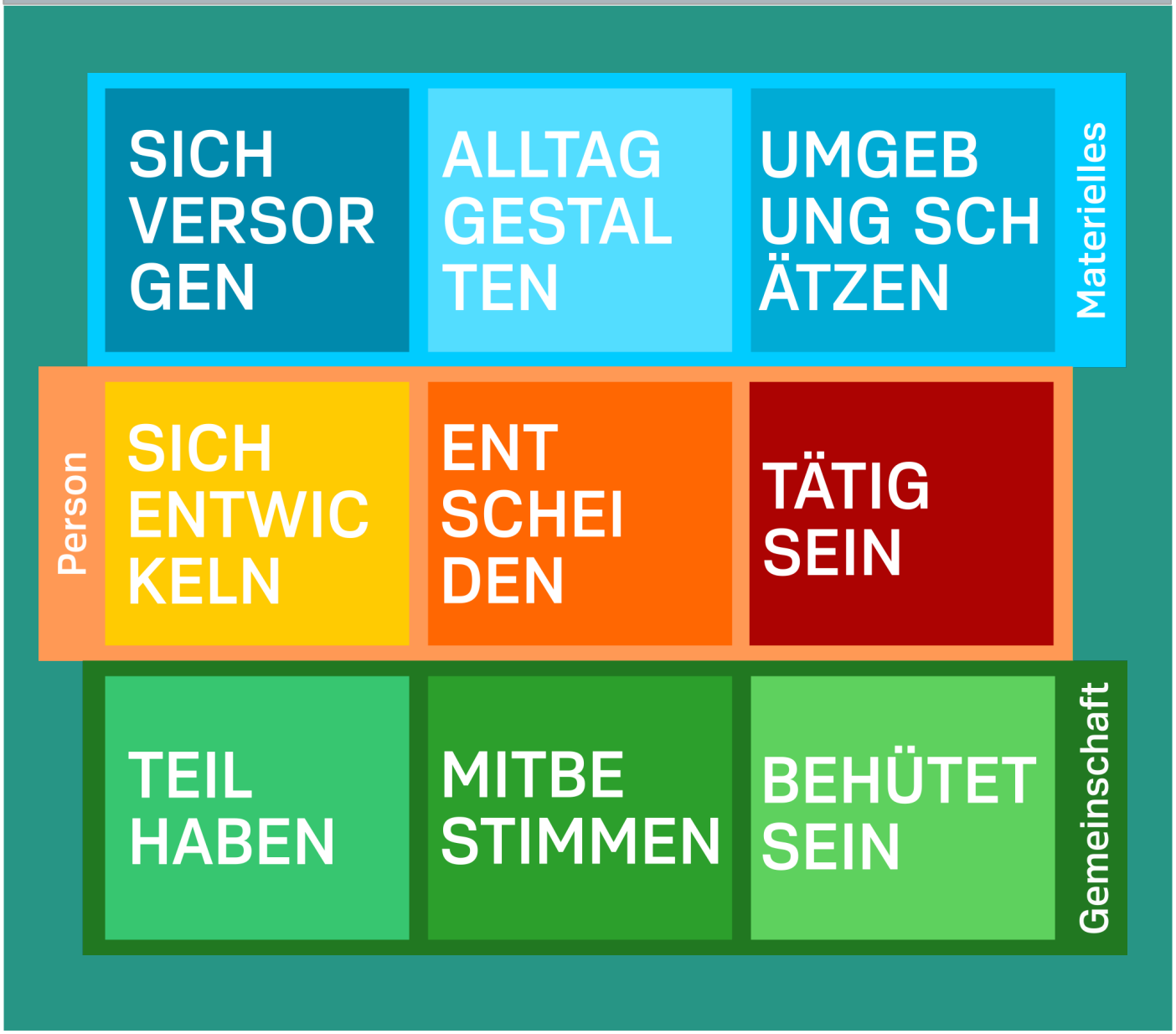
Universität Basel | Forschungsgruppe Inter-/Transdisziplinarität

novatlantis
nachhaltigkeit | wissenstransfer

LEBENSQUALITÄT

Operationalisierung für die Planung und den Betrieb von Arealen: Schlussbericht zur explorativen Pilotstudie Basel

26. August 2022



Impressum

Regina Flury von Arx und Anna Roschewitz
novatlantis gmbh | gemeinnützige Gesellschaft
für nachhaltigkeit und wissenstransfer
Technoparkstrasse 1
CH-8005 Zürich

Rico Defila und Antonietta Di Giulio
Forschungsgruppe Inter-/Transdisziplinarität
Universität Basel, Programm Mensch Gesellschaft Umwelt (MGU)
Vesalgasse 1
CH-4051 Basel

Zitierung:
Defila R., Di Giulio A., Flury R., Roschewitz A. (2022): Lebensqualität – Operationalisierung für die Planung und den Betrieb von Arealen: Schlussbericht zur explorativen Pilotstudie Basel. Zürich, Basel: novatlantis, Universität Basel.

Titelbild:
Die Quadrate stehen für die neun Geschützten Bedürfnisse, die die Grundlage bilden für die Operationalisierung von Lebensqualität für die Planung und den Betrieb von Arealen (s.a. Abb. 1 und Anhang 1).
Quelle: Di Giulio A., Defila R. (2020): The ‹good life› and Protected Needs. In: Kalfagianni A., Fuchs D., Hayden A. (eds.): The Routledge Handbook of Global Sustainability Governance. London: Routledge. 100-114. https://doi.org/10.4324/9781315170237-9.

INHALTSVERZEICHNIS

1 Ausgangslage der Pilotstudie ... 4

1.1 Operationalisierung von Lebensqualität in Arealen als Herausforderung ... 4
1.2 Geschützte Bedürfnisse als vielversprechendes Konzept von Lebensqualität ... 4

2 Ziele und Fragestellungen der explorativen Pilotstudie Basel ... 5

3 Vorgehen und Methoden ... 6

3.1 Datenerhebung ... 7

a) Bedarfsanalyse ... 7
b) Areal-Begehungen ... 8

3.2 Auswertung und Interpretation der Daten ... 9
3.3 Validierung der Ergebnisse ... 10

4 Ergebnisse der explorativen Pilotstudie Basel ... 11

4.1 Relevanz von Lebensqualität in der Arbeit der Akteure ... 12
4.2 Verwendete Konzepte zum Umgang mit Lebensqualität ... 13
4.3 Potential des Themas Lebensqualität ... 15
4.4 Anforderungen an ein dienliches Konzept von Lebensqualität ... 16
4.5 Anknüpfungspunkte zur Operationalisierung von Lebensqualität ... 17

5 Geschützte Bedürfnisse – ein dienliches Konzept von Lebensqualität ... 21

5.1 Kernelemente des Konzepts ... 21
5.2 Zum Verhältnis von Arealen und Geschützten Bedürfnissen ... 23

6 Schlussfolgerung und Ausblick ... 23

Anhang 1: Liste der Geschützten Bedürfnisse (in Englisch) ... 26

Anhang 2: Konzept für eine Hauptstudie «Lebensqualität – Operationalisierung für die Planung und den Betrieb von Arealen im Kontext der Stadtentwicklung» (Stand 26.07.2022) ... 28

1 Quermodule ... 29

2 Instrumenten-Module ... 29

1 Ausgangslage der Pilotstudie

1.1 Operationalisierung von Lebensqualität in Arealen als Herausforderung

Ein erster Ausgangspunkt der Pilotstudie war folgende Beobachtung: Der Begriff «Lebensqualität» spielt eine bedeutende Rolle in der Schweizer Stadt- und Raumplanung, in Smart City Strategien, Arealentwicklungen und Masterplänen. Die Erhaltung bzw. Erhöhung der Lebensqualität eines Raumes oder einer Stadt wird häufig als eines der Ziele von Planungs- und Strategieprozessen genannt. Gleichzeitig fehlt zumeist eine konkrete und gesamtheitliche Vorstellung davon, was genau mit «Lebensqualität» auf Ebene Stadt oder Areal gemeint ist und was in den Händen derer liegen kann und soll, die die Stadt- und Raumplanung verantworten oder ein Areal planen und bewirtschaften. Auch etablierte Tools wie z.B. der Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS legen grossen Wert auf den Einbezug von Aspekten der Lebensqualität in Arealen, begnügen sich jedoch mit deskriptiven Indikatoren und wenig differenzierenden Checklisten. Eine inhaltsreiche Operationalisierung ist jedoch nötig, um eine hohe Lebensqualität in sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu realisieren und ein entsprechendes Monitoring zu betreiben. Eine solche Operationalisierung wiederum sollte beides umfassen, erstens ein Konzept von Lebensqualität, das wissenschaftlich robust ist und gleichzeitig anschlussfähig an die Denkweise der verschiedenen Akteure sowie zweitens Methoden und Instrumente, die zur Arbeitsweise der verschiedenen Akteure passen.

Lebensqualität als Ziel der Entwicklung von Städten, Quartieren und Arealen zu verwenden, ist anspruchsvoll. Insbesondere kann nicht einfach abgestellt werden auf die individuellen Wünsche und Befindlichkeiten gegenwärtiger Bewohnerinnen und Nutzer. Vielmehr muss die Diversität von Menschen und Lebensstilen berücksichtigt werden, es muss in Rechnung gestellt werden, dass sich Arbeits- und Lebensumstände, und damit Bedarfe, im Lauf der Jahre und Jahrzehnte ändern werden, und es müssen auch relevante Rahmenbedingungen wie Klimaveränderungen mitbedacht werden. Soll Lebensqualität in der Planung und Bewirtschaftung von Städten, Stadtteilen und Arealen nicht eine leere Floskel bleiben, sondern handlungsleitend werden, dann braucht es ein tragfähiges Konzept, das sich in Planungsinstrumente und Prozesse übersetzen lässt und eine langfristige Perspektive bietet. Dazu eignen sich Konzepte von Lebensqualität, die davon ausgehen, dass sich zwar von Mensch zu Mensch unterscheidet, worin Lebensqualität ganz genau besteht, dass es gleichzeitig aber auch Dinge gibt, die für alle Menschen gleichermassen wichtig sind.

Die explorative Pilotstudie stellt einen ersten Schritt dar auf dem Weg, Akteure dabei zu unterstützen, Areale mit hoher Lebensqualität zu planen, zu entwickeln und zu betreiben, die langfristig den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechen. Dies soll auch die Planungssicherheit erhöhen und den Wert von Investitionen steigern.

1.2 Geschützte Bedürfnisse als vielversprechendes Konzept von Lebensqualität

Ein zweiter Ausgangspunkt der Pilotstudie war ein vielversprechendes Konzept von Lebensqualität: Lebensqualität spielt eine grosse Rolle, wenn es um Nachhaltigkeit geht. Lebensqualität ist ein integrierender Zugang zu Nachhaltiger Entwicklung, der es erlaubt, ökologische, soziale und wirtschaftliche Ziele aufeinander zu beziehen, und Umweltgüter, soziale Güter sowie wirtschaftliche Güter in einem Gesamtkonzept zu verorten (s. auch den Leitfaden Nachhaltigkeit[1], Kanton Basel-Stadt). Die Mitglieder des Projetteams

[1] Kantons- und Stadtentwicklung im Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt, Hrsg. Leitfaden Nachhaltigkeit in Basel-Stadt. 2020.

aus der Universität Basel haben für den Kontext von Nachhaltigkeit ein Konzept von Lebensqualität entwickelt, das darauf abzielt, sowohl konkret genug zu sein, dass es als Grundlage verwendet werden kann für gesellschaftliche Entscheidungen und langfristige Planungsprozesse, als auch offen genug zu sein, dass es erlaubt, Diversität und künftige Entwicklungen zu bedenken. Dieses Konzept der «Geschützten Bedürfnisse» (Protected Needs) wurde in einer Reihe von interdisziplinären Forschungsprojekten theoretisch entwickelt, es wurde mittels einer repräsentativen Erhebung in der Schweiz empirisch bestätigt[2], und es wurde in vier asiatischen Megacities (Chennai, Metro Manila, Shanghai, Singapur) explorativ ein erstes Mal auf seine Praxistauglichkeit für das Management von Stadtpärken getestet[3]. Diese Erkenntnisse und Erfahrungen sollten für die Arealentwicklung in der Schweiz nutzbar gemacht werden.

Dafür ist es erforderlich, das Konzept der Geschützten Bedürfnisse vor dem Hintergrund der Planungs- und Betriebsumstände von Arealen in Schweizer Städten so zu operationalisieren, dass es nicht nur einen allgemein anwendbaren Rahmen bietet, sondern sich auch an bereits existierende Tools aus dem Bereich Nachhaltigkeit, Energie und Klima optimal anschmiegt, so dass es mit einem vertretbaren Aufwand eingesetzt werden kann. Hier greift die Expertise der Mitglieder des Projektteams von novatlantis, die über eine reiche Erfahrung verfügen aus der Konkretisierung der Smartness von 2000-Watt-Arealen, was ermöglicht, Brücken zu schlagen zwischen dem Konzept der Geschützten Bedürfnisse und etablierten Tools wie z.B. zum Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS, zu 2000-Watt-Arealen oder zu den verschiedenen Abstufungen der Minergie-Label-Linie.

Die explorative Pilotstudie stellt einen ersten Schritt dar auf dem Weg, auf der Grundlage Geschützter Bedürfnisse ein Modell «Lebensqualität im Areal» zu entwickeln, das wissenschaftlich robust begründet, in verschiedene nachhaltige Planungs-, Management- und Monitoring-Prozesse integrierbar und praxiserprobt ist.

2 Ziele und Fragestellungen der explorativen Pilotstudie Basel

Die explorative Pilotstudie in Basel wurde durch das Projektteam (novatlantis und Forschungsgruppe Inter-/Transdisziplinarität der Universität Basel) realisiert. Die Studie war transdisziplinär angelegt, indem die Konzipierung und Planung gemeinsam mit der Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt als Praxispartnerin erfolgte (Co-Design), und indem die Ergebnisse gemeinsam mit den Befragten validiert und mit Blick auf Schlussfolgerungen diskutiert wurden (Co-Produktion). In methodischer Hinsicht bediente sich die Studie qualitativer Methoden (s. Kapitel 3).

Inhaltlich war die Pilotstudie darauf ausgerichtet, die (Weiter-)Entwicklung sowie den Betrieb von Arealen im Kontext der Stadtentwicklung in den Blick zu nehmen, um zu klären, wie es um die Grundlagen für die Operationalisierung von Lebensqualität für diesen Kontext steht. Die Ziele und Fragen der Pilotstudie waren:

[2] Di Giulio A., Defila R., Ruesch-Schweizer C. (submitted): Using the theory of Protected Needs as a fundament to conceptualize sustainability as 'caring for human well-being'. Frontiers' Research Topic «Sustainable Consumption and Care», Frontiers in Sustainability. https://www.frontiersin.org/research-topics/23041. | Defila R., Di Giulio A. (2021): Protecting Quality of Life: Protected Needs as a Point of Reference for Perceived Ethical Obligation. In: Martinez J., Mikkelsen C. A., Phillips Rh. (eds.): Handbook of Quality of Life and Sustainability. Cham: Springer Nature Switzerland. 253-280. https://doi.org/10.1007/978-3-030-50540-0_13.

[3] Di Giulio A., Sahakian M., Anantharaman M., Saloma C., Khanna R., Narasimalu S., Zhang D. (in press): How the consumption of green public spaces contributes to quality of life: Evidence from four Asian cities. https://bristoluniversitypress.co.uk/journals/consumption-and-society. | Sahakian M., Anantharaman M., Di Giulio A., Saloma C., Zhang D., Khanna R., Narasimalu S., Favis A. M., Alfiler C. A., Narayanan S., Gao X., Li C. (2020): Green public spaces in the cities of South and Southeast Asia: Protecting needs towards sustainable well-being. The Journal of Public Space, 5(2): 89-110. https://doi.org/10.32891/jps.v5i2.1286.

Ziel 1 – Erste Einschätzung vornehmen dazu, welche Rolle das Thema Lebensqualität in der Planung und im Betrieb von Arealen in Basel für Arealverantwortliche derzeit spielt, welches Potential im Thema steckt, und wie das Thema in Basel weiterverfolgt werden könnte (auf der Ebene der einzelnen Areale wie auf der Ebene des Gesamtkontexts Stadtentwicklung). Fragen, die im Zusammenhang mit dieser Bedarfsanalyse im Vordergrund standen, waren:

- Wo stehen verschiedene öffentliche und private Akteure in Bezug auf das Thema Lebensqualität in Arealen, d.h., welche Grundlagen und Kriterien verwenden sie, wie setzen sie das Thema in ihrer Tätigkeit konkret um, und welche Erfahrungen haben sie damit gemacht?
- Wo liegen die Potentiale und Bedarfe dieses Themas in einzelnen Arealen und im Gesamtzusammenhang der Stadtentwicklung?
- Wie könnte in Zukunft die Operationalisierung von Lebensqualität mit Blick auf die Planung und den Betrieb von Arealen weiterbearbeitet werden auf der Ebene von Arealen, auf der Ebene der Stadtentwicklung und im Rahmen einer Hauptstudie?

Ziel 2 – Konzept für eine Hauptstudie ausarbeiten, und zwar so, dass diese von Beginn an möglichst auf die Bedarfe und Handlungsoptionen zentraler Akteure zugeschnitten ist und ihren Rahmenbedingungen Rechnung trägt. Fragen, die in diesem Zusammenhang im Vordergrund standen, waren:

- Welches wären eine sinnvolle Produktepalette und ein sinnvolles Design für eine Hauptstudie?
- Welches wären interessierte und für das Thema interessante Partner? Welches wäre ein erstes Netzwerk von Akteuren, mit denen in der Hauptstudie zusammengearbeitet werden könnte und die in der Hauptstudie auch miteinander vernetzt werden sollten?

3 Vorgehen und Methoden

Das Design der Pilotstudie wurde in enger Zusammenarbeit mit der Kantons- und Stadtentwicklung des Kantons Basel-Stadt entwickelt. Es sah vier Schritte vor:

1. Bedarfsanalyse: Interviews mit verschiedenen Fachpersonen in der Verwaltung
2. Areal-Begehungen (‹site visits›): Begehung von verschiedenen Arealen (Augenschein) und Gespräche mit den jeweiligen Areal-/Planungsverantwortlichen
3. Triangulation Potential und Perspektiven in Basel: Vergleichende Auswertung der Bedarfsanalyse und der Areal-Begehungen
4. Validierung und Diskussion der Ergebnisse mit den befragten Akteuren (Bedarfsanalyse sowie Areal-Begehungen): Gruppendiskussion mit den Fachpersonen der Verwaltung, Einzelgespräche mit den Areal- sowie Planungs- und Entwicklungsverantwortlichen

Die methodische Umsetzung der vier Schritte wird in den nachfolgenden Kapiteln beschrieben, wobei zuerst auf die Gewinnung der Daten für Schritte 1 und 2 eingegangen wird (Kapitel 3.1), anschliessend auf Schritt 3, die Auswertung und Interpretation der Daten (Kapitel 3.2). Zum Schluss wird das Vorgehen in Schritt 4 erläutert (Kapitel 3.3).

3.1 Datenerhebung

a) Bedarfsanalyse

Das Sampling für die Bedarfsanalyse fand in enger Abstimmung mit der Kantons- und Stadtentwicklung statt: Gestützt auf eine gemeinsame Diskussion der Kriterien für die Identifizierung der Fachpersonen, die in die Bedarfsanalyse einbezogen werden sollten, kontaktierte die Kantons- und Stadtentwicklung die entsprechenden Personen mit der Bitte um Teilnahme an der Studie.

Das Ziel der Interviews war es in erster Linie, die Erfahrungen kantonaler Fachpersonen einzuholen und ihre Bedarfe zu erfragen mit Blick auf das Thema Operationalisierung von Lebensqualität für die Planung und den Betrieb von Arealen. In zweiter Linie sollten die Interviews dazu dienen, zu identifizieren, welche Areale in Basel die Befragten für eine Areal-Begehung als besonders interessant erachten mit Blick auf das Thema der Pilotstudie. Für die Interviews wurde ein Interviewleitfaden entwickelt. Dieser bestand aus 11 Fragen und deckte drei Themen ab (1. Stadtentwicklung in Basel generell, 2. Rolle von Lebensqualität in der eigenen Arbeit, 3. Pilotstudie). Vor den Interviews erhielten die Befragten eine mit der Kantons- und Stadtentwicklung abgestimmte Kurzbeschreibung der Pilotstudie mit der Bitte, diese zur Kenntnis zu nehmen, sowie die Information über die drei Themen, welche angesprochen werden würden. Die Interviews wurden online geführt (zoom), und zwar immer durch zwei Mitglieder des Projektteams (jeweils eine Person von novatlantis und eine Person aus der Universität). Die Interviews wurden aufgezeichnet (die Zustimmung wurde zu Beginn des Interviews mündlich eingeholt).

Zum Schluss wurden die interviewten Personen über den weiteren Verlauf der Pilotstudie informiert und gefragt, ob sie gegebenenfalls für Folgefragen zur Verfügung stehen würden. Es wurden drei Einzelinterviews und ein Doppelinterview geführt (s. Tabelle 1). Die Einzel-Interviews dauerten 1-1.5 Stunden, das Doppelinterview dauerte knapp 2 Stunden. Geplant war, ein weiteres Interview zu führen mit einer Fachperson aus der Abteilung Städtebau und Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements; dies liess sich aus Zeit- und Ressourcengründen nicht realisieren.

Tabelle 1: Interviews mit Fachpersonen des Kantons Basel-Stadt

Datum	Interviewteam	Fachperson/en	Funktion	Departement
19.01.2022	Antonietta Di Giulio Anna Roschewitz	Barbara Rentsch	Geschäftsleiterin Immobilien	Finanzdepartement
24.01.2022	Antonietta Di Giulio Anna Roschewitz	Lukas Ott	Leiter Kantons- und Stadtentwicklung	Präsidialdepartement
24.01.2022	Antonietta Di Giulio Regina Flury	Emanuel Trueb	Leiter Stadtgärtnerei Basel	Bau- und Verkehrsdepartement
31.01.2022	Rico Defila Regina Flury	Nadine Grüninger Nicole Fretz	Projektleiterin und wiss. Mitarbeiterin (NG) Projektleiterin Stadtteilentwicklung (NF)	Präsidialdepartement

b) Areal-Begehungen

Das Sampling für die Areal-Begehungen erfolgte durch eine Kombination von Kriterien, die mit der Kantons- und Stadtentwicklung besprochen wurden, und von Empfehlungen besonders interessanter Areale seitens der befragten Fachpersonen aus der Verwaltung. Die mit der Kantons- und Stadtentwicklung besprochenen Kriterien für besonders interessierende Areale waren:

- übergeordnete Bedeutung für die Stadt Basel
- unterschiedliche Planungs- und Entwicklungsstadien
- gemischte Nutzungen aufweisen bzw. vorsehen (primär wohnen, primär arbeiten, gemischt)
- Diversität in sozio-demographischer Hinsicht
- von verschiedenen Trägerschaften verantwortet (Private, Stiftungen, öffentliche Hand)
- aufgrund der Einschätzungen der befragten Fachpersonen aus der Verwaltung einen besonderen Aspekt von Lebensqualität hervorheben bzw. einen besonderen Fokus auf Lebensqualität richten

In den Interviews im Rahmen der Bedarfsanalyse wurden verschiedene Areale genannt, aus denen mittels dieser Kriterien fünf Areale für die Areal-Begehungen ausgewählt wurden (s. Tabelle 2).

Die Areal-Begehungen und die in diesem Rahmen geführten Gespräche verfolgten drei sich ergänzende Ziele:

Ziel 1: Die Besonderheiten der einzelnen Areale kennenlernen und erfahren, welche spezifischen Herausforderungen sich in der Planung/Entwicklung bzw. im Betrieb des entsprechenden Areales aus Sicht der Verantwortlichen stellen (generell sowie spezifisch mit Blick auf Lebensqualität).

Ziel 2: In Erfahrung bringen, ob und wie die Areal-/Planungsverantwortlichen das Thema Lebensqualität operationalisieren und in ihrer Arbeit berücksichtigen (inhaltlich und bezogen auf Arbeitsinstrumente/-Methoden) und wo diesbezügliche Bedarfe und Potentiale bestehen.

Ziel 3: Interesse und Potential für eine Hauptstudie einschätzen (mit Blick auf Produktepalette, Reaktion auf das Konzept der Geschützten Bedürfnisse, mögliche Mitwirkung als Partner).

Für die Areal-Begehungen wurde ein Gesprächs-Leitfaden entwickelt, die Gespräche wurden jedoch nicht im Format von Leitfaden-Interviews durchgeführt (d.h., die Fragen im Gesprächs-Leitfaden wurden nur dann explizit gestellt, wenn das entsprechende Thema im Gespräch nicht ausreichend berührt wurde).

Vor den Begehungen wurden die Areal-/Planungsverantwortlichen darüber informiert, dass die Areal-Begehung drei Teile umfassen sollte (die Besichtigung des Areals, die Rolle von Lebensqualität in der Planung und im Betrieb des Areals, die Hauptstudie «Operationalisierung für die Planung und den Betrieb von Arealen»). Die Areal-Begehung erfolgte nach Möglichkeit durch alle vier Mitglieder des Projektteams gemeinsam. Für die Diskussion des dritten Teils der Areal-Begehung erhielten die Areal-/Planungsverantwortlichen ein Handout mit einer Visualisierung des Konzepts der Geschützten Bedürfnisse ausgehändigt, verbunden mit einer kurzen Erläuterung. Zum Schluss wurden die Gesprächspartner über den weiteren Verlauf der Pilotstudie informiert. Es fanden fünf Areal-Begehungen statt (s. Tabelle 2). Diese dauerten 1-2 Stunden, abhängig von der Verfügbarkeit der Gesprächspartner, von der Grösse des Areals, und davon, ob das Areal physisch oder nur als Modell bzw. Plan besichtigt werden konnte. Die Gespräche wurden nicht aufgezeichnet, alle Mitglieder des Projektteams machten sich individuell entlang des Gesprächs-Leitfadens Notizen über das, was gesagt wurde.

Tabelle 2: Areal-Begehungen (Areal sowie Areal-/Planungsverantwortliche)

Datum	Mitglieder Projektteam	Areal	Areal- und Planungsverantwortliche Person, Firma und Funktion
30.03.202	Antonietta Di Giulio Rico Defila Regina Flury Anna Roschewitz	Volta-Nord	Anja Krasselt SBB AG - Immobilien Development Master Projektleiterin Immobilien Anlageobjekte Urban
31.03.2022	Antonietta Di Giulio Rico Defila Regina Flury Anna Roschewitz	klybeckplus	Philipp Fürstenberger Swiss Life Asset Management AG Portfolio Manager klybeckplus Basel Philippe Druel Bricks Development AG Direktor Niederlassung Basel
01.04.2022	Antonietta Di Giulio Rico Defila Regina Flury	Klybeck / Rhystadt (am Modell; ohne Begehung vor Ort)	Urs Imwinkelried Mettler2Invest AG Immobilienentwickler
04.04.2022	Antonietta Di Giulio Rico Defila Regina Flury Anna Roschewitz	Wolf-Areal	Philippe Marti SBB AG - Immobilien Development Senior Projektleiter Verantwortlicher Wolf-Areal
21.04.2022	Antonietta Di Giulio Rico Defila Regina Flury	Walkeweg (auf Plan; ohne Begehung vor Ort)	Barbara Rentsch Geschäftsleiterin Immobilien Kanton Basel-Stadt Jonathan Koellreuther Leiter Portfoliomanagement Kanton Basel-Stadt

3.2 Auswertung und Interpretation der Daten

Die Interviews im Kontext der Bedarfsanalyse waren Experten-Interviews, die zu Informationszwecken geführt wurden (zu den Merkmalen und zur Auswertung von Experten-Interviews s. Bogner et al. 2014[4]). Dieser Zweck leitete nicht nur die Durchführung, sondern auch die inhaltsanalytische Aufbereitung und Auswertung der Daten. Es wurde eine zusammenfassende Inhaltsanalyse vorgenommen, bei der die Kategorien deduktiv gewonnen wurden aus den Fragen, die in der Pilotstudie untersucht werden sollten. Anhand von Auswertungsfragen (= Kategorien) wurden die Inhalte der Interviews zusammengefasst, und die so generierten Aussagen wurden den Auswertungsfragen zugeordnet. Die Intercoder-Reliabilität[5] wurde hergestellt, indem jedes Interview durch eine Person ausgewertet wurde und diese Auswertung durch eine zweite Person kontrolliert wurde (Differenzen wurden diskursiv bereinigt). Diese Auswertungs-Tandems

[4] Bogner A., Littig B., Menz W. (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
[5] Die Intercoder-Reliabilität (Urteilerübereinstimmung) dient dazu, die Zuverlässigkeit von Ergebnissen sicherzustellen, indem die Übereinstimmung von Analysen zwischen verschiedenen Personen, die dasselbe Datenmaterial analysieren, hergestellt wird.

waren in zweifacher Hinsicht gemischt: immer waren es eine Person von novatlantis und eine Person aus der Universität, immer waren es eine Person, die das Interview geführt hatte, und eine Person, die nicht an der Durchführung des Interviews beteiligt gewesen war.

Bei der Aufbereitung und Auswertung der Daten aus den Areal-Begehungen wurde analog vorgegangen: Die individuell im Rahmen der Areal-Begehung erstellten Notizen wurden entlang von Auswertungsfragen (= deduktiv aus den Fragen, die in der Pilotstudie untersucht werden sollten, gewonnene Kategorien) in ein Dokument pro Areal übertragen (mit einem Kürzel wurde kenntlich gemacht, wer welchen Eintrag vorgenommen hatte). Die Intercoder-Reliabilität wurde hergestellt, indem dieser Schritt durch eine diskursive Validierung im Team abgeschlossen wurde (Differenzen wurden dabei diskursiv bereinigt).

Nach Vorliegen sämtlicher Auswertungen (Interviews Bedarfsanalyse, Areal-Begehungen) fand im Projektteam ein explorativer Austausch über die Daten statt. Dieser wurde anhand von Fragen geführt, die den Zweck hatten, die Daten zu verdichten mit Blick auf die Fragstellungen der Pilotstudie und dabei die beiden Perspektiven (Kantonale Verwaltung, Areal-/Planungsverantwortliche) vergleichend auszuwerten. Gestützt auf diesen Austausch wurden die finalen sechs Kategorien für die Dateninterpretation und damit für die Formulierung der Ergebnisse entwickelt. Die gemeinsame Interpretation der Daten erfolgte so, dass alle Mitglieder des Projektteams nacheinander ihre individuelle Interpretation der Daten in diese sechs Kategorien einordneten und mit einem Kürzel versahen. Die anschliessende diskursive Validierung der individuellen Dateninterpretationen (herstellen der Intercoder-Reliabilität) war die Grundlage für die Formulierung der Ergebnisse der Pilotstudie (zu den Ergebnissen s. Kapitel 4).

3.3 Validierung der Ergebnisse

Auf der Grundlage der vom Projektteam formulierten vorläufigen Ergebnisse (s. Kapitel 3.2.) und der daraus generierten Überlegungen dazu, wie eine Hauptstudie konzipiert werden könnte, die den unterschiedlichen Bedarfen, Handlungsoptionen, Ressourcen und organisationalen Kontexten der verschiedenen Akteure Rechnung trägt, fanden Validierungsgespräche statt mit allen an der Pilotstudie mitwirkenden Personen. Diese Gespräche dienten der Validierung der Ergebnisse und dazu, Impulse für die abschliessenden Arbeiten in der Pilotstudie zu erhalten. Es wurde eine Gruppendiskussion mit den Fachpersonen der Verwaltung durchgeführt und Einzelgespräche mit den Areal- sowie Planungs- und Entwicklungsverantwortlichen (s. Tabelle 3).

Ein **erstes Ziel** dieser Gespräche war es, die gewonnenen Ergebnisse vorzustellen und diese zu spiegeln an den Erfahrungen und der Expertise der Fachpersonen aus der Verwaltung und der Areal- sowie Planungs- und Entwicklungsverantwortlichen. Dabei standen drei Fragen im Vordergrund: Sind diese Ergebnisse für sie nachvollziehbar, leuchten sie ein? Sind Dinge hervorgehoben, die von praktischer Bedeutung sind? Sind die Ergebnisse stimmig vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen?

Ein **zweites Ziel** dieser Gespräche war es, die Überlegungen zum Konzept einer Hauptstudie vorzustellen und diese zu besprechen mit Blick darauf, ob eine so konzipierte Hauptstudie Fachpersonen aus der Verwaltung und Areal- sowie Planungs- und Entwicklungsverantwortlichen interessant und realisierbar scheint. Dabei standen zwei Fragen im Vordergrund: Stellt das Konzept für eine Hauptstudie eine einleuchtende Umsetzung der Ergebnisse der Pilotstudie dar? Wären die verschiedenen Akteure daran interessiert, eine so konzipierte Hauptstudie weiter zu konkretisieren und daran mitzuwirken?

Sämtliche Gespräche waren gleich aufgebaut: Als Grundlage für das Gespräch erhielten die Gesprächspartner drei Dokumente (im Gruppengespräch als Tischvorlage, bei den Einzelgesprächen im Vorfeld elektronisch): Eine Zusammenstellung der Hauptergebnisse (4 Seiten); Ausführungen zum Verhältnis zwischen dem Konzept der Geschützten Bedürfnisse und Arealen (2 Seiten); eine Darstellung der möglichen Elemente einer Hauptstudie (2 Seiten).

Tabelle 3: Validierungsgespräche

Datum	Mitglieder Projektteam	Form Gespräch	Gesprächspartner Validierung
31.05.2022	Antonietta Di Giulio Rico Defila Regina Flury Anna Roschewitz	Physisch, 2 Stunden	Barbara Alder, Kantons- u. Stadtentwicklung Nadine Grüninger, Kantons- u. Stadtentwicklung Nicole Fretz, Kantons- u. Stadtentwicklung Barbara Rentsch, Immobilien Kanton Basel-Stadt Jonathan Koellreuther, Portfoliomanagement Kanton Basel-Stadt
20.06.2022	Regina Flury Anna Roschewitz	Online, 1 Stunde	Anja Krasselt SBB AG
28.06.2022	Regina Flury Anna Roschewitz	Online, 1 Stunde	Philipp Fürstenberger Swiss Life Asset Management AG Philippe Druel Bricks Development AG
01.07.2022	Regina Flury Anna Roschewitz	Online, 1 Stunde	Philippe Marti SBB AG
21.07.2022	Regina Flury Anna Roschewitz	Online, 1 Stunde	Emanuel Trueb, Bau- und Verkehrsdepartement

Bei der Aufbereitung und Auswertung der Ergebnisse aus den Validierungsgesprächen wurde wie folgt vorgegangen: Die an den Gesprächen anwesenden Mitglieder des Projektteams machten sich individuelle Notizen zu den Gesprächen. Diese Notizen wurden anschliessend anhand der Frage ausgewertet, welche Konsequenzen sich daraus ergeben für die Ergebnisse und für das Konzept der Hauptstudie. Dies floss dann in die finale Formulierung der Ergebnisse ein (Ergebnisse s. Kapitel 4) und in die Weiterentwicklung des Konzepts für die Hauptstudie (s. Konzept im Anhang 2).

4 Ergebnisse der explorativen Pilotstudie Basel

Aus den im Rahmen der Pilotstudie geführten Interviews mit verschiedenen Fachpersonen aus der Verwaltung und den Areal- sowie Planungs- und Entwicklungsverantwortlichen sind fünf validierte Hauptergebnisse hervorgegangen, die in den nachstehenden Kapiteln (Kapitel 4.1 – 4.5) erläutert werden:

Ergebnis 1: Für alle Akteure ist Lebensqualität ein Thema, das in der eigenen Arbeit von Relevanz ist, und zwar ungeachtet der unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkte, professionellen Perspektiven und organisationalen Kontexte. (s. Kapitel 4.1)

Ergebnis 2: Keiner der Akteure verwendet für die eigene Arbeit bereits ein in sich abgeschlossenes, inhaltsreich und differenziert ausformuliertes Konzept von Lebensqualität. (s. Kapitel 4.2)

Ergebnis 3: Das Thema Lebensqualität hat das Potential, ein übergreifendes und damit verbindendes Gesamtkonzept zur Verfügung zu stellen, auf das sich die verschiedenen Akteure beziehen können. (s. Kapitel 4.3)

Ergebnis 4: Damit aus dem Thema Lebensqualität ein übergreifendes und damit verbindendes Gesamtkonzept werden kann, das auch tatsächlich diskussions- und arbeitsleitend sein kann, braucht es ein Konzept von Lebensqualität, das bestimmte Anforderungen erfüllt. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse erfüllt diese Anforderungen. (s. Kapitel 4.4 und 5)

Ergebnis 5: Es gibt viele Anknüpfungspunkte, die genutzt werden können, um das Thema Lebensqualität in der Arbeit der Akteure so zu operationalisieren, dass es zu ihren Handlungsoptionen und Abläufen passt. (s. Kapitel 4.5)

4.1 Relevanz von Lebensqualität in der Arbeit der Akteure

Ergebnis 1: Für alle Akteure ist Lebensqualität ein Thema, das in der eigenen Arbeit von Relevanz ist, und zwar ungeachtet der unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkte, professionellen Perspektiven und organisationalen Kontexte.

Die Annahme, dass dem so ist, war die Hypothese, auf der das Pilotprojekt beruhte. Diese Hypothese konnte bestätigt werden.

Lebensqualität ist ein Stichwort, das unmittelbar und spontan von allen Akteuren für sich mit Inhalt gefüllt wird. Unabhängig von diesem individuellen Zugang waren sich alle Befragten einig, dass dieses Thema nicht nur ein Thema für jedes Individuum ist, sondern eines, das von gesellschaftlicher Bedeutung ist: Lebensqualität wurde als wichtig bezeichnet und das Ziel ihrer Erhaltung/Verbesserung war in allen Gesprächen unangefochten. Das zeigt sich auch darin, dass die Lebensqualität im Zielsystem vieler kommunaler Planungs- und Entwicklungskonzepte oder in Leitbildern angesprochen wird, wie z.B.:

- Smart City («Die Smart City Basel setzt digitale Technologien und Daten gezielt ein, um die Lebensqualität zu sichern, Innovationen zu ermöglichen und ressourcenschonend eine nachhaltige Entwicklung zu fördern.»[6])
- Energiestadt («Energiestädte leisten einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität.»[7])
- 2000-Watt-Gesellschaft («Zürich will zur 2000-Watt-Stadt werden – zu einer Stadt mit hoher Lebensqualität, in der die Menschen Energie und Ressourcen nachhaltig nutzen.»[8])

[6] Herzlich willkommen bei Smart City Basel. Im Internet: https://www.smartcity.bs.ch/; Stand: 18.05.2022
[7] Energiestadt Trägerverein. Energiestadt lohnt sich. Energiestadt. Im Internet: https://www.energiestadt.ch/de/energiestadt/energiestadt-lohnt-sich-14.html; Stand: 18.05.2022
[8] 2000-Watt-Gesellschaft - Stadt Zürich. Im Internet: https://www.stadt-zuerich.ch/gud/de/index/umwelt_energie/2000-watt-gesellschaft.html; Stand: 18.05.2022

- Grünstadt Schweiz («Nachhaltiges Stadtgrün – für attraktive Wohnorte mit garantiert hoher Lebensqualität!»[9] oder «Das Basler Stadtgrün hat 2018 die Auszeichnung «Grünstadt Schweiz» erhalten. Damit wurde das langjährige, erfolgreiche Engagement der Stadt Basel für ihre Grün- und Freiflächen, für mehr Ökologie, Biodiversität und Lebensqualität gewürdigt.»[10])
- Schwammstadt («Unser Ziel ist es, dass die «gute Praxis» des klimaangepassten Wassermanagements (mit begrünten Dächern, Feuchtgebieten, Rückhaltebecken, Teichen und Entwässerungsgräben sowie naturnahen Grün- und Freiraumflächen) in der Schweiz zum nachhaltigen Standard wird. Dieser ist nicht nur Antwort auf die Klimarisiken (Starkregen und Trockenheit/Hitze) sondern garantiert durch Natur-, Erholungs- und Spielflächen auch eine hohe Lebensqualität und Biodiversität.»[11])
- Schwerpunkt des Bau- und Verkehrsdepartementes des Kantons Basel-Stadt («Das BVD erhöht die Lebensqualität in der wachsenden Stadt, indem es sich für ein stadtgerechtes Verkehrsmanagement, vitale Quartierzentren, eine lebendige Innenstadt, mehr Grün und eine gestärkte Stadtnatur engagiert. Damit stellt das BVD sicher, dass Basel sowohl in den Wohnquartieren wie im Zentrum ein attraktiver Lebens- und Kulturraum bleibt.»[12])
- Resilient Cities («Solutions developed through resilience approaches will allow cities to enjoy multiple benefits, or resilience dividends – maximizing the value of every dollar spent, reducing and even helping to prevent the impact of shocks and stresses on the city's people, economy, and physical environment, and improving quality of life.»[13])

In den Gesprächen wurde darauf hingewiesen, dass Areal-Planungen und -Entwicklungen oft eher auf Gebäude, Flächen und Material (ästhetischer bzw. funktionaler Aspekt) fokussieren würden, also auf die «Hardware». Die Operationalisierung von Lebensqualität fokussiere demgegenüber auf die Menschen, also die «Software».

Auch bezogen auf die Stadt als ganze wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass es letztlich darum gehe, «Städte für Menschen» zu machen, und dass deshalb der Stellenwert des Themas Lebensqualität sehr hoch sei.

4.2 Verwendete Konzepte zum Umgang mit Lebensqualität

Ergebnis 2: Keiner der Akteure verwendet für die eigene Arbeit bereits ein in sich abgeschlossenes, inhaltsreich und differenziert ausformuliertes Konzept von Lebensqualität.

Für alle befragten Akteure ist das Fördern bzw. Erhalten von Lebensqualität ein wichtiges Element der Arbeit. Gleichzeitig verwendet keiner der Akteure in der eigenen Arbeit ein klar beschreibbares, theoretisch und empirisch fundiertes und inhaltsreiches Konzept von Lebensqualität. Einige der Befragten haben explizit geäussert, dass es an so etwas mangelt; so haben z.B. Akteure in der Verwaltung gesagt, dass es an einer Interpretationshilfe fehlt, um statistische Daten zu interpretieren und Folgerungen daraus zu ziehen. Lebensqualität ist also oft als Ziel mitgemeint, ohne dass jedoch explizit ausgesprochen wird, auf welches

[9] Grünstadt Schweiz - Home. Im Internet: https://gruenstadt-schweiz.ch/de/; Stand: 18.05.2022
[10] Basler Stadtgrün. Im Internet: https://www.baslerstadtgruen.bs.ch/; Stand: 18.05.2022
[11] Projekt «Schwammstadt». Verband Schweizer Abwasser- und Gewässerschutzfachleute. Im Internet: https://vsa.ch/schwammstadt/; Stand: 18.05.2022
[12] Lebensqualität. Im Internet: https://www.bvd.bs.ch/schwerpunkte/lebensqualitaet.html; Stand: 18.05.2022
[13] What is urban resilience? Resilient Cities Netw. Im Internet: https://resilientcitiesnetwork.org/what-is-resilience/; Stand: 18.05.2022

Konzept von Lebensqualität Bezug genommen wird («In der Planung und Architektur dreht sich alles um Lebensqualität»).

Alle befragten Akteure gaben Kriterien an, die sie in ihrer Arbeit verwenden, um die Qualität eines Areals bzw. eines Quartiers zu beurteilen (z.B. Durchmischung bezogen auf soziale Gruppe und/oder Nutzungen, gute Luftqualität, geringe Lärmbelastung, vielfältiges und gut erreichbares Dienstleistungsangebot, attraktive Baukörper, durchdachtes Netz an Verbindungen/Wegen innerhalb/aus/ins Areal, zugängliche und vielfältige Grünflächen, Schutz vor Hitze, Energieversorgung, Durchblicke, öffentliche Räume, Flexibilität von Gebäuden und Räumen). Keine der befragten Personen bezog die von ihr genannten Kriterien auf ein übergeordnetes und gesamtheitliches Konzept von Lebensqualität. Einzelne der Befragten sagten sogar explizit, dass eine übergeordnete Vorstellung dessen, was (Lebens-)Qualität ausmacht, fehlen würde, und drückten den Wunsch aus nach einem solchen gesamtheitlichen Bild, das erlauben würde, die verschiedenen Kriterien aufeinander zu beziehen.

Die befragten Akteure verwenden in ihrer Arbeit sektorspezifische Konzepte und Kriterien, passend zu ihren Schwerpunkten und Perspektiven. Es liegt in der Natur der Sache, dass solche Konzepte und Kriterien nur bestimmte Faktoren in den Blick nehmen und sich nicht auf ein gesamtheitliches Konzept von Lebensqualität beziehen. Sektorspezifische Konzepte und Kriterien, die genannt wurden, sind insbesondere:

- 15-Minuten-Stadt: Möglichst viele (alle?) Tätigkeiten sollen innerhalb des Areals oder Quartiers ausgeübt werden: Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Nutzen von Gesundheitsangeboten, Kinderbetreuung, Bildung, Sport und Kultur sollen alle in möglichst kurzen Distanzen in Anspruch genommen werden können[14].
- Gute Gestaltung des Aussenraumes: Ein attraktiver grüner Aussenraum, entweder zwischen den Häusern/Hochhäusern oder als Quartierparks ausgebildet, wurde als wichtig dargestellt. Dabei wurde auch betont, dass diese Parks nicht nur von Anwohnern oder Quartierbewohnerinnen genutzt werden können, sondern auch von einem Personenkreis eines erweiterten Perimeters.
- Attraktive Wegverbindungen und gebündelte Erschliessung durch den motorisierten Individualverkehr, Anlieferungen oder Gewerbe.
- Sponge City (s. oben).

Vom wissenschaftlichen Diskurs über Lebensqualität her betrachtet, ergibt sich folgendes Bild in Bezug auf die Auffassungen/Definitionen von Lebensqualität, die in den Gesprächen zum Tragen kamen: Lebensqualität wird oft gleichgesetzt mit ‹Zufriedenheit› (generelle Zufriedenheit oder Zufriedenheit mit spezifischen Dienstleistungen o.Ä.) oder mit dem, was Menschen wünschen. Die Zufriedenheit wird z.B. im Rahmen von Befragungen erhoben, die Wünsche werden z.B. im Rahmen von Mitwirkungsverfahren erhoben. Diese Zugänge bewähren sich nicht, wenn die Zukunft (20-40 Jahre) in den Blick genommen wird (weil die Zufriedenheit der aktuell lebenden Menschen keinen verlässlichen Anhaltspunkt dafür liefert) oder wenn es darum geht, Nutzungskonflikte zu entschärfen (und sie entbinden, wie das eine Person im Interview gesagt hat, nicht davor, zu entscheiden, was man mit Blick auf die Menschen, die in Zukunft ein Areal nutzen werden, tatsächlich umsetzt). Ergänzend zu diesen Verständnissen von Lebensqualität kommt ein Verständnis von Lebensqualität zum Tragen, in dem Lebensqualität gleichgesetzt wird damit, dass bestimmte Merkmale und Angebote gegeben sind (wie z.B. Schule/Kita, Grünflächen, günstige Wohnungen, Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten). Dieser Zugang bewährt sich nicht, wenn es darum geht, Lebensqualität

[14] Moreno C, Allam Z, Chabaud D, Gall C., Pratlong F. (2021): Introducing the «15-Minute City»: Sustainability, Resilience and Place Identity in Future Post-Pandemic Cities. Smart Cities, 4(1): 93-111. https://doi.org/10.3390/smartcities4010006.

nicht auf ganz bestimmte Lebensphasen, Nutzer(innen) und historische Situationen auszurichten, sondern flexibel und zukunftsorientiert zu planen. Deshalb wird im Diskurs zu Lebensqualität unterschieden zwischen dem, worum es eigentlich geht, d.h. den Zwecken an sich, und den Mitteln, mit denen diese Zwecke erreicht werden sollen (Schulen/Kitas, Arbeitsplätze, Grünflächen etc. sind nicht Zwecke an sich, sondern Mittel zum Zweck; Zwecke an sich können z.B. sein, sich als Person entwickeln zu können, sich mit Gütern des täglichen Bedarfs versorgen zu können, sich als Teil einer Gemeinschaft fühlen zu können). Schliesslich kommt ein Verständnis von Lebensqualität zum Tragen, in dem Lebensqualität gleichgesetzt wird mit der Abwesenheit bestimmter Dinge (wie z.B. Lärm, Hitze, ‹Un-Orte›, Schadstoffemissionen). Dieser Zugang bewährt sich nicht, wenn es darum geht, Lebensqualität zu fördern, weil Lebensqualität nicht bereits dadurch gegeben ist, dass die Faktoren aus dem Weg geräumt werden, die Lebensqualität verunmöglichen oder stark beeinträchtigen.

4.3 Potential des Themas Lebensqualität

Ergebnis 3: Das Thema Lebensqualität hat das Potential, ein übergreifendes und damit verbindendes Gesamtkonzept zur Verfügung zu stellen, auf das sich die verschiedenen Akteure beziehen können.

Das Thema Lebensqualität war sämtlichen Akteuren, mit denen gesprochen wurde, ein wichtiges Anliegen. Gleichzeitig ist Lebensqualität kein Thema, für das primär eine Abteilung in der Verwaltung oder ein Akteur innerhalb eines Arealentwicklungsprojekts quasi ‹ausschliesslich› zuständig ist. Lebensqualität hat also den Stellenwert eines übergeordneten Themas oder eines Themas, das quer zu verschiedenen projektspezifischen Aufgaben oder Abteilungen liegt.

Alle Akteure betonen die Bedeutung von Lebensqualität in ihrer eigenen Arbeit. Sie sehen jedoch immer auch ‹die Anderen› als die Verantwortlichen an für die Umsetzung: private Arealplaner betonen den grossen Einfluss der Verwaltung auf die Arealentwicklung («es ist ja fast alles vorgegeben, inkl. m^2 Grünfläche») und Akteure der öffentlichen Hand sehen die Privaten als die entscheidenden Treiber.

Die befragten Akteure aus der Verwaltung haben alle einen spezifischen Fokus (z.B. Stadtentwicklung, Allmendflächen, Immobilien/Liegenschaften), der mit entsprechenden Konzepten und Qualitätskriterien einher geht (z.B. Sponge City, 15-Minuten-Stadt). Diese Konzepte und Kriterien werden zum Teil auch von den Arealverantwortlichen, mit denen im Rahmen der Areal-Begehungen gesprochen wurde, verwendet. Die Herausforderung, die in den Interviews und Gesprächen teilweise auch explizit angesprochen wurde, besteht darin, diese Konzepte und Kriterien aufeinander zu beziehen und so in ein übergreifendes Gesamtkonzept zu integrieren, dass ihre Komplementarität sichtbar und in Wert gesetzt wird. Lebensqualität als Konzept und Ziel könnte einen übergeordneten Rahmen bieten, auf den sich sektorspezifische Konzepte und Kriterien beziehen könnten und der sich eignen würde, die unterschiedlichen Sichtweisen herauszuarbeiten.

Dieser Befund gilt über Basel hinaus: In allen kommunalen Planungs- und Entwicklungskonzepten und in allen Leitbildern, die auf Lebensqualität verweisen, wird nicht ausgesprochen, was unter der jeweiligen Lebensqualität verstanden wird. Ein Bezugsrahmen wäre hilfreich, um die Komplementarität, aber auch um die Widersprüche dieser Konzepte benennen zu können, wo möglich aufzulösen oder auch bewusst in eine Prioritätensetzung einfliessen zu lassen.

Zwischen den Abteilungen innerhalb der Verwaltung bestehen durchaus Spannungen, wenn es darum geht, welche Perspektive und welche Kriterien bei Planungen und Entscheidungen zum Tragen kommen sollen bzw. wie diese gewichtet werden sollen. Dasselbe gilt zwischen der Verwaltung und Arealverantwortlichen. Verschiedentlich kam zur Sprache, dass ein ‹Gesamtbild› fehlt, an dem sich alle Akteure orientieren können und wollen. Damit sich alle Akteure gleichermassen darauf beziehen können, müsste ein solches ‹Gesamtbild› eine übergeordnete und integrative Perspektive bieten, d.h., es sollte nicht zu einer ‹Konkurrenz der Konzepte› kommen oder dazu, dass einer Abteilung ein für sie nicht passendes oder nicht stimmiges Konzept gewissermassen ‹aufgezwungen› wird.

Die Gespräche haben ergeben, dass Lebensqualität für sämtliche Abteilungen der Verwaltung, unabhängig von ihrem jeweiligen abteilungsspezifischen Fokus, eine wichtige Rolle spielt. Zudem hat sich gezeigt, dass keine Abteilung ein inhaltsreich umrissenes Konzept von Lebensqualität verwendet. Dementsprechend hat das Thema Lebensqualität das Potential, ein übergeordnetes ‹Gesamtbild› zur Verfügung zu stellen. Zu diesem Zweck muss es aber mit genug Inhalt ‹gefüllt werden›. Eine verwaltungsinterne Diskussion über Lebensqualität als Leitbild wurde in einzelnen Gesprächen als wünschenswert bezeichnet. Da Lebensqualität auch für die Arealverantwortlichen, mit denen bei den Areal-Begehungen gesprochen wurde, von zentraler Bedeutung ist und da diese ebenfalls kein inhaltsreich umrissenes Konzept von Lebensqualität verwenden, bietet Lebensqualität das Potential, auch im Dialog zwischen Verwaltung und Arealverantwortlichen/Investoren einen gemeinsamen Bezugspunkt zur Verfügung zu stellen. Und dasselbe gilt für den Dialog mit der Bevölkerung. In den Gesprächen wurde seitens der Verwaltung der Bedarf nach einem übergeordneten ‹Gesamtbild› geäussert, das den Dialog über die Stadt und die Stadtentwicklung mit der Bevölkerung fördert und den Zugang auch zu schwer erreichbaren Menschen erleichtert, und gleichzeitig spielen partizipative Instrumente auch im Kontext von Arealentwicklungen eine grosse Rolle. Lebensqualität als Thema ist für die Menschen anschlussfähiger als sektorspezifische Konzepte und Kriterien. Damit bietet Lebensqualität als Thema die Chance, einen gemeinsamen Bezugspunkt für sämtliche Akteure zur Verfügung zu stellen, der auch hilft, die Schnittstellen und komplementären Verantwortlichkeiten innerhalb der Verwaltung sowie zwischen öffentlichen und privaten Akteuren zu klären. Damit das funktioniert, darf Lebensqualität aber kein leeres Etikett bleiben, das beliebig interpretiert werden kann, sondern muss mit Inhalt versehen werden.

4.4 Anforderungen an ein dienliches Konzept von Lebensqualität

Ergebnis 4: Damit aus dem Thema Lebensqualität ein übergreifendes und damit verbindendes Gesamtkonzept werden kann, das auch tatsächlich diskussions- und arbeitsleitend sein kann, braucht es ein Konzept von Lebensqualität, das bestimmte Anforderungen erfüllt. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse erfüllt diese Anforderungen (s. dazu Kapitel 5).

Die Operationalisierung von Lebensqualität für die Planung und den Betrieb von Arealen geht mit verschiedenen Herausforderungen einher, die in den Gesprächen direkt oder indirekt thematisiert wurden:

- Für zukünftige Lebensqualität planen: Arealentwicklungen bedingen, wie die Stadtentwicklung generell, dass eine langfristige Perspektive eingenommen wird, dass für die Zukunft geplant wird (mit einem Zeithorizont von mindestens 20-40 Jahren). Die Herausforderung besteht also darin, für eine mögliche/angenommene künftige Lebensqualität zu planen. Gleichzeitig muss die Lebensqualität der aktuell lebenden Bevölkerung in den Blick genommen werden, d.h. es gilt, die Lebensqualität in der Gegenwart und die Lebensqualität in der Zukunft zu unterscheiden, und bei der Sicherstellung der Lebensqualität der Gegenwart die Lebensqualität in der Zukunft zu berücksichtigen. Die zentralen Fragen bezogen auf

die Lebensqualität in der Gegenwart sind, ob bzw. bis zu welchem Grad diese erreicht ist und was dazu nötig ist. Die zentrale Frage bezogen auf die Lebensqualität in der Zukunft ist, was ermöglicht werden soll und was dazu nötig sein könnte.

- Baufeld, Quartier, Stadt als für sich stehende, aber zusammengehörende Perimeter: Aus den Gesprächen wurde klar, dass die Perimeter Baufeld, Quartier, Stadt von allen Akteuren sowohl getrennt als auch aufeinander bezogen betrachtet werden, und dasselbe gilt für die Perimeter öffentlicher Raum, privater Raum. Dementsprechend ist allen Befragten auch das gute Zusammenspiel zwischen öffentlichen und privaten Akteuren ein Anliegen. Gleichzeitig wurde in einigen der Gespräche explizit darauf hingewiesen, dass dieses Zusammenspiel erleichtert werden könnte durch ein gemeinsames Leitbild, auf das sich alle beziehen könnten und das sich in allen Perimetern spiegeln könnte.
- Betroffenheit und Mitsprache: In den Gesprächen wurde unterschieden zwischen einer Planung aus dem Bestand und einer Neuentwicklung. Diese beiden Situationen stellen andere Herausforderungen und eröffnen andere Möglichkeiten, wenn es um Lebensqualität geht (im ersten Fall spielt die gegenwärtige Lebensqualität der Personen/Akteure, die das Areal aktuell nutzen, eine gewichtige Rolle und muss entsprechend berücksichtigt werden).
- Spannungsfelder mitdenken: Die Akteure betonen primär die Erfolge ihrer Arealplanungen, und bei der Planung besteht ein gewisses «Schönwetter-Denken»: alle wohnen und arbeiten gerne im Areal, es ist ruhig, grün und sauber, es gibt keine Probleme. Die implizite Vorstellung von Lebensqualität sowie die mitschwingende Vorstellung «wir machen schon alles für eine hohe Lebensqualität, was nötig und möglich ist» verhindern eine eigentliche Diskussion und kritische Reflexion darüber. Eine explizite Auseinandersetzung mit einem ausdifferenzierten Konzept von Lebensqualität hingegen erweitert die Perspektive und ermöglicht das Mitbedenken von möglichen Spannungsfeldern und Problemen im Areal, die sich mit Blick auf Lebensqualität ergeben können, und eine Diskussion dazu, wie mit diesen umgegangen werden könnte.

Lebensqualität als Orientierungspunkt für die Planung und den Betrieb von Arealen zu verwenden, setzt voraus, dass eine gesamtheitliche Perspektive eingenommen und das Denken in ‹Silos› punktuell überwunden wird. Dafür braucht es ein gesamtheitliches Konzept von Lebensqualität, das zugleich ausreichend inhaltsreich gefüllt ist, damit es handlungsleitend sein kann. Gleichzeitig ist es zwingend, dass Lebensqualität dynamisch gedacht wird, d.h., als etwas, das individuell und über die Zeit hinweg dynamisch unterschiedlich konkretisiert wird: In den Gesprächen wurde immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, flexibel zu sein und nicht für eine ganz bestimmte Bevölkerungsgruppe und/oder ganz bestimmte Lebensphasen/Lebenssituationen zu planen. Ein Konzept von Lebensqualität, das zu eng, zu konkret und zu statisch wäre, wäre für keinen der befragten Akteure dienlich.

Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse erfüllt die Anforderungen (s. dazu Kapitel 5).

4.5 Anknüpfungspunkte zur Operationalisierung von Lebensqualität

Ergebnis 5: Es gibt viele Anknüpfungspunkte, die genutzt werden können, um das Thema Lebensqualität in der Arbeit der Akteure so zu operationalisieren, dass es zu ihren Handlungsoptionen und Abläufen passt.

Für einige der Akteure spielt das Thema Lebensqualität noch nicht die Rolle, die es ihrer Ansicht nach spielen sollte. Damit das Thema in Prozesse rund um die (Weiter-)Entwicklung und den Betrieb von Arealen im Kontext der Stadtentwicklung Eingang finden kann, ist nicht nur den verschiedenen Schritten und Abläufen innerhalb dieser Prozesse Rechnung zu tragen, sondern auch der Tatsache, dass sich die Perspektive auf das Thema Lebensqualität unterscheidet in Abhängigkeit davon, ob es darum geht, für die Zukunft

zu planen (Planung), die Gegenwart zu erfassen/beurteilen (Monitoring) oder Probleme zu erkennen und zu lösen (z.B. Nutzungskonflikte). Entsprechend müssen sich auch die Instrumente unterscheiden, mit deren Hilfe Lebensqualität operationalisiert wird. Gleichzeitig muss eine Operationalisierung von Lebensqualität auf der Ebene von Instrumenten so erfolgen, dass es nicht darauf hinausläuft, die Arealplanungen und -entwicklungen aufwändiger und komplizierter zu machen. Schliesslich müssen entsprechende Instrumente auch von Akteuren eingesetzt werden können, die nur über beschränkte Ressourcen verfügen, sowie von Akteuren, die verschiedene Funktionen und Stellungen innehaben.

Es gibt vielfältige Anknüpfungspunkte, das Konzept der Geschützten Bedürfnisse zu verwenden, um Lebensqualität für die Planung und den Betrieb von Arealen im Kontext der Stadtentwicklung so zu operationalisieren, dass es diesen Anforderungen entspricht. Das haben die Ausführungen der verschiedenen Akteure dazu gezeigt, welche Instrumente sie in ihrer Arbeit bereits verwenden, und ihre Aussagen dazu, welche Ergänzungen sie als gewinnbringend erachten würden.

Von den Instrumenten, die bereits verwendet werden, bieten sich die folgenden in besonderer Weise für eine Ergänzung an:

- Personas: Arealverantwortliche planen für zukünftige, zum Zeitpunkt der Planung unbekannte Nutzerinnen und Nutzer. Durch Formen der Annäherung an das zukünftige Areal (Einbezug von Expert(innen)wissen, Austausch mit öffentlichen und privaten Akteuren, Berücksichtigung von Quartierleitbildern, Sozialraumanalysen, partizipative Verfahren, Testplanungen) versuchen sie, die Arealentwicklung möglichst «gut» in das städtische Umfeld einzugliedern und ein attraktives Areal zu realisieren. Dennoch haftet diesen Annäherungsversuchen die Ungewissheit an, dass an den (künftigen) Nutzer(inne)n des Areals «vorbeigeplant» werden könnte. «Personas» sollen diese Ungewissheit mildern. Ihnen werden bestimmte Eigenschaften (z.B. alleinerziehend, gutverdienend, kulturinteressiert, ernährungsbewusst, etc.) und Lebensphasen (Jugendliche, Erwerbstätige, Senior(in)) zugeschrieben. Aus ihnen werden Gruppen von künftigen Nutzerinnen und Nutzern mit konkreten Ausprägungen ihrer Lebensqualität gebildet und mit ihnen die Planungen einer Konsistenzprüfung unterzogen. Diese Elemente von Nutzertypen (Eigenschaften, Lebensphasen) liessen sich ergänzen um ‹Bedürfnis-Typen› (= Typen, denen das Geschützte Bedürfnis 1 besonders wichtig ist bzw. das Geschützte Bedürfnis 2 etc.). oder als ‹generischen Typ›, welcher alle Bedürfnisse als gleichwertig bewertet. Bei Personas geht es immer darum, keine ‹exotischen› Personas zu generieren, sondern solche, die empirisch von Relevanz sind.
- Partizipative Prozesse/Mitwirkungsverfahren: Partizipative Prozesse spielen für nahezu alle Akteure eine wichtige Rolle. Im Rahmen von partizipativen Prozessen erheben Arealverantwortliche Bedarfe, Wünsche und Sorgen von (künftigen) Nutzenden und/oder von Akteuren aus angrenzenden Quartieren. Die Ergebnisse solcher Verfahren dienen Arealverantwortlichen als Entscheidungsgrundlage mit Blick auf die Gestaltung des Areals, sie zeigen auf, wo (künftige) Probleme liegen, die in der Planung zu berücksichtigen sind, und sie decken auf, auf welche Sorgen und Missverständnisse in der Kommunikation über das Areal einzugehen ist. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse könnte für solche Prozesse eine dienliche Grundlage sein, die es erlauben würde, die Diskussion von Beginn an auf Bedürfnisse auszurichten (statt auf Wünsche), in der Diskussion Bedürfnisse von Mitteln zur Befriedigung von Bedürfnissen (‹satisfier›) zu unterscheiden, und Erörterungen darüber, was das Areal für wen ‹bieten sollte›, konsequent auf Mittel zu lenken – und dabei danach zu fragen, welches unverzichtbare Mittel sind, welche Mittel mehrere Bedürfnisse befriedigen (‹synergistische satisfier›) etc. (zu diesen Begriffen s. Kapitel 5).

- Planungs- und Architekturwettbewerbe (sowie vergleichbare qualitätssichernde Verfahren): Die konkrete Gestaltung eines Areals entscheidet sich zumeist erst im Rahmen von Planungs- und Architekturwettbewerben. Arealverantwortliche schreiben Wettbewerbe aus, für die sie Vorgaben formulieren, und Jurys beurteilen die eingehenden Beiträge. Gestützt auf diese Beurteilung wird entschieden, welches Team den Zuschlag erhält und wie das Areal (bzw. einzelne Baufelder) aussehen wird. Eine Herausforderung dabei besteht darin, beim Ausscheiden und Vergeben einzelner Baufelder das Gesamtkonzept des Areals im Blick zu behalten. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse könnte Eingang finden in die Vorgaben/Kriterien im Rahmen der Ausschreibung von Wettbewerben und/oder in die Vorgaben für Jurys, die die Wettbewerbsbeiträge prüfen.
- Bearbeitung von Nutzungskonflikten und/oder konkurrenzierenden Nutzungsansprüchen: Das Lösen von Nutzungskonflikten wurde von verschiedenen Befragten als wichtige Aufgabe genannt. Bei Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum können die Geschützten Bedürfnisse in Form eines Verfahrens und/oder in Form von Checklisten und Fragelisten dazu dienen, die Motivation für das Verhalten einzelner Gruppen zu klären. Damit können allfällige Massnahmen evaluiert und besser begründet werden. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse könnte dienlich sein, weil es erlaubt, von legitimen Ansprüchen auszugehen, von Bedürfnissen, die ‹nicht verhandelbar sind›. Geschützte Bedürfnisse könnten eingesetzt werden, um zu identifizieren, wo der für Lebensqualität relevante Konflikt liegt, welches Handeln die Bedürfnisse Anderer verletzt. Gestützt darauf können Entscheidungen getroffen werden, und zwar so, dass die Lebensqualität Aller berücksichtigt wird (Ankerbeispiel: das Bedürfnis von Randständigen, Teil einer Gemeinschaft zu sein und sich zu treffen, auch bedenken). Die Entscheide werden besser nachvollziehbar und dadurch von den Akteuren besser mitgetragen.
- Zwischennutzungen und Pioniernutzungen: Die Transformation von bereits vorhandenen Arealen, bei denen also ein Bestand an Gebäuden besteht, ist in aller Regel ein Prozess, der längere Zeit dauert. In dieser Zeit der Transformation spielen Zwischennutzungen oder Pioniernutzungen oftmals eine grosse Rolle. Pioniernutzungen sind Nutzungen, bei denen ein Potential gesehen wird, dass sie auch nach der Transformation eines Areals bestehen bleiben, d.h., sie selbst stellen bereits Teil der zielgerichteten Areal-Gestaltung dar. Geschützte Bedürfnisse könnten eingesetzt werden, um Entscheidungen für/gegen bestimmte Zwischennutzungen und Pioniernutzungen zu treffen, so dass vor allem Nutzungen gefördert werden könnten, die einen besonderen Beitrag zur Förderung von Lebensqualität zu leisten versprechen. Mit dem Konzept der Geschützten Bedürfnisse könnten zudem Pilotnutzungen auf ihre Tauglichkeit geprüft werden; Schwachstellen könnten eruiert und damit vermieden werden.

Zusätzlich erwähnt wurde in den Gesprächen, dass im Kanton Basel-Stadt eine Reihe spezifischer Instrumente verwendet wird, bei denen geprüft werden könnte, ob sich das Konzept der Geschützen Bedürfnisse darin einbauen liesse. Dazu gehören zum Beispiel der Leitfaden Nachhaltigkeit[15], das Nachhaltigkeits-Tool[16], die Wertschöpfungskette (Define – Design – Build – Run) oder das Geschäftsmodell Infrastruktur[17,18].

[15] Kantons- und Stadtentwicklung im Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt, Hrsg. Leitfaden Nachhaltigkeit in Basel-Stadt. 2020.
[16] Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Städtebau & Architektur, Hrsg. Nachhaltigkeitskriterien BVD für Arealentwicklungen, Hochbauten, öffentliche Plätze und Grünräume.
[17] Baustellenkoordination. Im Internet: https://www.tiefbauamt.bs.ch/baustellen-und-projekte/baustellenkoordination.html; Stand: 18.05.2022
[18] Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Generalsekretariat. Geschäftsmodell Infrastruktur - Anwendung des Map-Servers für die Visualisierung und Erfassung der Daten zu Infrastrukturmassnahmen im Rahmen des Geschäftsmodells Infrastruktur. 2009.

Ergänzende Instrumente, die von den befragten Akteuren genannt wurden, sind insbesondere:

- Reflexionsinstrumente: Im Zuge der Arealentwicklung müssen sich Arealverantwortliche sehr oft Details zuwenden, die viel Zeit und Aufmerksamkeit erfordern, und oft sind sie reaktiv tätig und nicht proaktiv. Zudem geben Arealverantwortliche oft Studien zu Spezialthemen in Auftrag, die dann wieder zu einem Ganzen zusammengefügt werden müssen. Mithilfe des Konzepts der Geschützten Bedürfnisse könnten (einfache) Instrumente generiert werden, die Arealverantwortliche dabei unterstützen, ihr eigenes Handeln einer Selbstprüfung zu unterziehen mit Blick darauf, das Ganze (des Areals und des Themas Lebensqualität) nicht aus den Augen zu verlieren und mit Blick darauf, die langfristige Konsistenz ihrer Strategie zum Thema Lebensqualität sicherzustellen. Solche Instrumente könnten auch dazu dienen, eigene Vorstellungen/Annahmen von Arealverantwortlichen darüber, welches die Handlungen sind, die relevant sind für Lebensqualität, für sie selbst explizit zu machen.
- Abstimmung von Prozessen: In der Stadtverwaltung wiederum besteht die Herausforderung darin, die verschiedenen sektorspezifischen Qualitätskonzepte aufeinander zu beziehen und die darin enthaltenen impliziten Vorstellungen zu Lebensqualität an die Oberfläche zu heben und zu integrieren sowie die verschiedenen Prozesse abzustimmen und deren Schnittstellen zu klären. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse mit der darin enthaltenen expliziten Definition von Lebensqualität könnte verwendet werden, um die impliziten Vorstellungen der verschiedenen Akteure zu explizieren, zu diskutieren und aufeinander zu beziehen. Reflexionsinstrumente könnten auch hier dazu dienen, das eigenen Handeln zu unterfüttern, den eigenen Vorstellungen Worte zu verleihen.
- Grundlage zur Interpretation statistischer Daten, Indikatoren sowie Erhebungsinstrumente für Befragungen und Monitoring in Basel: Verschiedene der Befragten haben z.B. ausgeführt, dass zwar statistische Daten zur Verfügung stünden, dass es aber an einem Konzept von Lebensqualität fehle, das helfen würde, diese Daten zu interpretieren und daraus Handlungsbedarfe abzuleiten, oder dass eine Vielzahl von Indikatoren verwendet werde (national wie international), die aber nicht explizit und nachvollziehbar auf ein inhaltsreiches Konzept von Lebensqualität bezogen seien. Möglicherweise fehle in Basel auch, so weitere Aussagen in den Gesprächen, ein gezieltes und auf ein konsistentes/tragfähiges Konzept von Lebensqualität bezogenes Erfassen und Monitoring von Lebensqualität; das aber wäre nötig, um dem Thema Lebensqualität den gebührenden Stellenwert geben zu können.
- Planungsinstrument(e), Grundlagen für Visionsentwicklungen: Wenn es darum geht, Areale für die Zukunft zu planen, ist es unvermeidlich, dass Annahmen getroffen werden darüber, was Menschen in der Zukunft tun werden, d.h., es wird antizipiert, wie Menschen in der Zukunft leben werden und was sie brauchen werden. In der Planung ist es wichtig, solche Annahmen kritisch zu überdenken, vor allem dann, wenn sie nicht (oder kaum) reversible Entscheidungen zur Folge haben (wie z.B., ob unter einer Freifläche eine Einstellhalle gebaut wird oder nicht). Oft wird mit Merkmalen und Angeboten geplant, die als in einem gewissen Sinne gesetzt bzw. ein ‹must› behandelt werden (z.B. Park/Grünflächen mit hoher Aufenthaltsqualität, Kita, Räume für Kunst, Restaurants). Um diese Annahmen mit Blick auf Lebensqualität zu prüfen, bietet es sich an, das Konzept der Geschützten Bedürfnisse mit Methoden aus der Zukunftsforschung so zu kombinieren, dass geprüft werden kann, wie gut sich diese Merkmale und Angebote begründen lassen bzw. wie tragfähig die Annahmen sind, die diesen zugrunde liegen.

Aus verschiedenen Gesprächen ging der Wunsch hervor nach einem auf das Thema Lebensqualität bezogenen Austausch innerhalb von Basel und über Basel hinaus. Themen, die dabei besonders hervorgehoben wurden, sind: Solide Grundlage für Indikatoren sowie für Erhebungsinstrumente für Befragungen und Monitoring für Basel und evtl. über Basel hinaus; Auseinandersetzung mit dem Thema und gemeinsames Lernen (z.B. auch vergleichende Diskussion (inter)national gängiger Konzepte zur Beschreibung/Messung von Lebensqualität); Austausch mit und Vergleich von Städten.

5 Geschützte Bedürfnisse – ein dienliches Konzept von Lebensqualität

Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse erfüllt die Anforderungen, die in Ergebnis 4 zusammengestellt sind (s. Kapitel 4.4.): Es ist gesamtheitlich und inhaltsreich und gleichzeitig dynamisch. Es kann ein integrierendes Gesamtbild zur Verfügung stellen, das unabhängig ist von subjektiven Wünschen, von Lebensphasen und Lebenssituationen, und das eine flexible Planung unterstützt. Es ist deshalb ein Lebensqualitäts-Konzept, das sich für die Operationalisierung von Lebensqualität in der Planung und im Betrieb von Arealen eignet. Dafür spricht nicht nur, dass es von keinem der befragten Akteure im Gespräch spontan abgelehnt wurde, sondern vor allem auch, dass es in der Schweiz empirisch getestet worden ist und sich dabei als breit anschlussfähig erwiesen hat. Um Lebensqualität zu operationalisieren, bestätigt sich daher, in der Hauptstudie das Konzept der Geschützten Bedürfnisse anzuwenden.

5.1 Kernelemente des Konzepts

Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse geht von folgenden Grundlagen aus:

- Individuen haben unterschiedliche Vorstellungen davon, was für sie ein gutes und erfülltes Leben ausmacht – und diese individuelle Freiheit muss gewährt sein, sie findet aber ihre Grenze dort, wo Dritte in der Gegenwart oder Zukunft geschädigt werden (könnten).
- Menschen verspüren vielfältige Wünsche und Bedürfnisse, die, wenn sie erfüllt werden, zu ihrer Lebenszufriedenheit beitragen. Wünsche und Bedürfnisse müssen unterschieden werden: Wünsche sind subjektiv und nicht konstitutiv für Lebensqualität, Bedürfnisse hingegen sind etwas, was den Menschen als Menschen kennzeichnet, sie sind konstitutiv für Lebensqualität. Wenn es darum geht, Lebensqualität zu realisieren in einer Gesellschaft, in einer Stadt oder in einem Areal, dann geht es nicht um subjektive Wünsche, sondern um menschliche Bedürfnisse: Subjektive Wünsche sind zu individuell und flüchtig, und sie sind keine Grundlage zur Regelung von Nutzungen und zur Lösung (potentieller) Nutzungskonflikte. Auch die individuell empfundene Zufriedenheit kann nur bedingt als Orientierung dienen z.B. für die Planung und den Betrieb von Arealen, weil sie eine Momentaufnahme darstellt und sehr an die Gegenwart gebunden ist. Damit bietet das Konzept der Geschützten Bedürfnisse eine Antwort darauf, dass es für die Planung für Nutzerinnen und Bewohner in der Zukunft und für die Entschärfung von Nutzungskonflikten untauglich ist, alleine auf individuelle Wünsche und Zufriedenheiten abzustellen, die eingeholt werden.
- Es muss unterschieden werden zwischen Bedürfnissen, diese sind Zwecke an sich, und den Mitteln, mit denen diese befriedigt werden. Mittel, ‹satisfier› genannt, sind das, was Menschen tun (also Handlungen), sowie die Produkte, Dienstleistungen, Infrastrukturen, Strukturen und Ressourcen, die sie dabei beanspruchen. Während Bedürfnisse stabil und universal sind, sind ‹satisfier› individuell, kulturell und über die Zeit hinweg wandelbar, und sie sind mindestens in Teilen ersetzbar. Es gibt ‹satisfier›, die unverzichtbar sind, um bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen (z.B. Gesundheitsversorgung), und es gibt ‹satisfier›, die erlauben, mehrere Bedürfnisse gleichzeitig zu befriedigen (diese werden ‹synergistische satisfier› genannt, z.B. eine Reise). ‹Satisfier› sind verhandelbar, während Bedürfnisse nicht verhandelbar sind. ‹Satisfier› sind oft auch an bestimmte Lebensphasen (z.B. Kindheit) oder Lebenssituationen (z.B. Krankheit) gebunden. Wird bei der Diskussion um Lebensqualität in einem Areal oder Quartier zu sehr auf bestimmte Merkmale und Angebote wie Kitas, Schulen, Arbeitsplätze, günstige Wohnungen, Grünflächen oder Einkaufsmöglichkeiten fokussiert, besteht das Risiko, dass die Opera-

tionalisierung von Lebensqualität systematisch mit Blick auf bestimmte Lebensphasen oder Lebenssituationen erfolgt. Die Unterscheidung zwischen den Zwecken an sich (Bedürfnisse) und den Mitteln (Angebote, Infrastrukturen etc.) ist eine Antwort auf dieses Risiko.

- Es gibt bestimmte Bedürfnisse, deren Befriedigung in einer Gesellschaft ermöglicht werden muss und kann. Das sind ‹Geschützte Bedürfnisse›. Für diese gilt, dass alle Menschen Anspruch darauf haben, diese Bedürfnisse befriedigen zu können. Das beinhaltet eine individuelle und kollektive Verpflichtung: Die Rahmenbedingungen, damit diese Bedürfnisse befriedigt werden können, müssen geschaffen und erhalten werden. Dies gilt nicht nur global und national, sondern auch innerhalb einer Stadt, eines Quartiers oder eines Areals. Dies beinhaltet, dass Lebensqualität nicht darauf reduziert werden kann, Faktoren zu eliminieren oder zu vermeiden, die Lebensqualität unmöglich machen oder stark beeinträchtigen (bei Arealen z.B. Lärm, Hitze, Un-Orte, s. oben), weil nicht allein dadurch bereits Lebensqualität entsteht. Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse weist den Weg aus dieser potentiellen Falle.



Abbildung 1: Geschützte Bedürfnisse

Legende Abbildung 1: Geschützte Bedürfnisse sind neun Bedürfnisse, die zwei Eigenschaften haben:

- Sie werden als wesentlich erachtet für Lebensqualität, und deshalb haben Menschen einen Anspruch darauf, diese Bedürfnisse befriedigen zu können.
- Alle Akteure in einer Gesellschaft können dazu beitragen, Bedingungen zu schaffen, die es Menschen ermöglichen, diese Bedürfnisse zu befriedigen.

Eine Beschreibung der neun Bedürfnisse in Englisch findet sich in Anhang 1 (aus Di Giulio & Defila 2020[19]).

[19] Di Giulio A., Defila R. (2020): The ‹good life› and Protected Needs. In: Kalfagianni A., Fuchs D., Hayden A. (eds.): The Routledge Handbook of Global Sustainability Governance. London: Routledge. 100-114. https://doi.org/10.4324/9781315170237-9.

5.2 Zum Verhältnis von Arealen und Geschützten Bedürfnissen

Das Verhältnis zwischen der Planung und dem Betrieb eines Areals und Geschützten Bedürfnissen lässt sich wie folgt beschreiben: Ein Areal ist ein ‹synergistischer satisfier› für verschiedene Gruppen von Personen in Gegenwart und Zukunft; es erlaubt, mehrere Bedürfnisse gleichzeitig zu befriedigen. Es stellt weitere ‹satisfier› zur Verfügung. Das sind zum einen Produkte, Dienstleistungen, Infrastrukturen und Strukturen, zum anderen sind es Ressourcen (z.B. Energieversorgung, Durchmischung, Luftzirkulation).

Der Beitrag eines Areals zur Lebensqualität erfolgt in zweifacher Hinsicht:

- Erstens werden Bedingungen geschaffen dafür, dass Lebensqualität nicht von vorneherein unmöglich oder stark beeinträchtigt wird (z.B. durch Gefahren, Hitze, Lärm).
- Zweitens wird Lebensqualität gefördert, indem den Nutzenden ermöglicht wird, Geschützte Bedürfnisse zu befriedigen. Letzteres geschieht dadurch, dass im Areal ‹satisfier› für Geschützte Bedürfnisse zur Verfügung gestellt werden (z.B. solche, die unverzichtbar sind, solche, die ‹synergistisch› sind, solche, die flexibel sind, die also verschiedene Nutzungen erlauben und damit ‹satisfier› für verschiedene Geschützte Bedürfnisse sein können).

Ein Beispiel zur Illustration: Das Geschützte Bedürfnis «Mit Gütern für den Lebensbedarf versorgt sein» beinhaltet, dass Menschen «ihre individuelle Vorstellung von Wohnen realisieren können in einer angemessen geschützten und ausgestatteten Unterkunft, die Privatsphäre und ausreichend Platz bietet». In der Operationalisierung kann das z.B. dazu führen, dass Wohnungen gebaut werden mit Grundrissen, die nicht bereits vorgeben, wie Räume genutzt werden müssen, und die evtl. sogar verschiebbare Wände haben. Und es kann dazu führen, dass Mietverträge ausgestellt werden, die den Mietenden grosse Gestaltungsfreiheiten einräumen.

Planung und Betrieb eines Areals, in dem Lebensqualität im Sinne der Geschützten Bedürfnisse gefördert werden soll, orientieren sich also an den Geschützten Bedürfnissen und fokussieren auf die ‹satisfier›. Dasselbe gilt für die Ebene der Stadtplanung. Die Schnittstellen zwischen den verschiedenen Akteuren wiederum, die für die Planung und den Betrieb eines Areals zuständig sind, ergeben sich auch daraus, für welchen Typ ‹satisfier› oder Ressource wer zuständig ist (z.B. Allmende, Grünfläche, Gebäude).

6 Schlussfolgerung und Ausblick

Die Ergebnisse der explorativen Pilotstudie zeigen auf, wie verschiedene Akteure aus Verwaltung und Privatwirtschaft das Thema Lebensqualität angehen im Kontext der Stadtplanung bzw. in der Planung und im Betrieb von Arealen. Es bestätigte sich, dass das Thema für alle Akteure eine wichtige Rolle spielt und dass es daher eine Leitvision darstellen könnte, die die verschiedenen Akteure, Ebenen und Perimeter verbindet. Der Bedarf nach einem verbindenden Gesamtbild, auf das sich alle beziehen können und das eine gemeinsame Grundlage darstellt für Planungsentscheidungen, Güterabwägungen, Konfliktbereinigungen sowie für Evaluationen und Monitorings, wurde ausdrücklich geäussert.

Die verschiedenen Akteure verwenden in ihrer Arbeit jeweils sektorspezifische Konzepte und Kriterien, passend zu ihren Schwerpunkten und Perspektiven, sie geben entsprechende Studien in Auftrag (bzw. bedienen sich entsprechender Studien), und sie nutzen dazu passende Daten. Diese sektorspezifischen Konzepte und Kriterien fokussieren jeweils auf einen für Lebensqualität relevanten Aspekt. Sie sind nicht auf ein gesamtheitliches Konzept von Lebensqualität bezogen und lassen sich aufgrund ihrer Fachlichkeit

auch nicht ohne Weiteres aufeinander beziehen oder vergleichen. Dadurch kann, auch gegen aussen, der Eindruck von fehlender Konsistenz und Kohärenz im Handeln entstehen, und es kann zu einer ‹Konkurrenz der Konzepte› kommen, wenn nicht im Vordergrund steht, wie sich die Konzepte und Kriterien ergänzen, sondern wie unterschiedlich sie sind. Werden die verschiedenen Konzepte und Kriterien sowie die damit angesprochenen Aspekte von Lebensqualität nicht aufeinander bezogen, fällt es z.B. auch schwer, entsprechende Daten und Studien zu interpretieren und aufeinander zu beziehen, so dass diese unverbunden nebeneinander stehen bleiben. Ein geteiltes Gesamtbild, das erlaubt, verschiedene fachliche Konzepte, Kriterien und Studien vor dem Hintergrund eines übergreifenden Konzepts von Lebensqualität in interdisziplinärer und interinstitutioneller Weise aufeinander zu beziehen, würde nicht davon entbinden, Gewichtungen vorzunehmen, Ziele und Interessen abzuwägen und Entscheidungen zu treffen, aber es würde erlauben, verstärkt integrativ vorzugehen und zu kommunizieren, und es würde ein konsistentes Handeln und Entscheiden unterstützen. Das jedoch setzt voraus, dass für das Thema Lebensqualität ein Konzept verwendet wird, das sowohl offen wie auch konkret genug ist, das gesamtheitlich ist und damit verschiedene Aspekte abzudecken und aufeinander zu beziehen erlaubt, und das nicht auf einen bestimmten Sektor und die entsprechende Fachsprache zugeschnitten ist. Ein solches Konzept von Lebensqualität sollte zudem jenseits der Fachdiskurse auch in der Bevölkerung verständlich und anschlussfähig sein.

Die Pilotstudie hat gezeigt, dass nicht nur ein gewisser Bedarf besteht, das Thema Lebensqualität in Basel weiter zu bearbeiten, sondern auch ein grosses Potential, das Thema Lebensqualität in Basel, aber auch über Basel hinaus, weiter zu bearbeiten. Dieses Potential ergibt sich daraus, dass der Wunsch nach einem übergreifenden Gesamtbild explizit geäussert wurde und dass gleichzeitig keiner der Akteure bereits auf ein bestimmtes übergreifendes Konzept von Lebensqualität ‹eingeschworen› ist. Das Potential ergibt sich nicht zuletzt auch aus dem Interesse an einer Weiterbearbeitung und Vertiefung des Themas, das die verschiedenen Akteure im Zuge der Bedarfsanalyse, der Areal-Begehungen und der Validierungsgespräche im Rahmen der Pilotstudie geäussert und bekräftigt haben. Es ist daher möglich, das für diesen Zweck grundsätzlich geeignete Konzept der Geschützten Bedürfnisse weiter auf seine praktische Eignung und Anwendbarkeit zu prüfen und zu operationalisieren.

Eine Hauptstudie durchzuführen, in der die weitere Prüfung und Operationalisierung des Konzepts der Geschützten Bedürfnisse mit Blick auf seine praktische Eignung und Anwendbarkeit vorgenommen wird, darf daher als ein vielversprechendes und realisierbares Vorhaben eingeschätzt werden. Eine solche Prüfung und Operationalisierung muss eingebettet werden in das praktische Tun der Akteure, und sie muss auf konkret nutzbare und umsetzbare Instrumente ausgerichtet sein. Die explorative Pilotstudie hat aufgezeigt, welche bestehenden Instrumente und Austauschformate sich dafür in besonderer Weise anbieten würden und welche ergänzenden Instrumente und Austauschformate die befragten Akteure als gewinnbringend einstufen würden. Entsprechend der Vielfalt der Prozesse und Entscheidungen rund um die (Weiter)Entwicklung von Arealen und die Stadtentwicklung spiegeln diese Instrumente und Austauschformate eine grosse Vielfalt an Einsatzmöglichkeiten und adressieren verschiedene Ebenen, vom Perimeter eines einzelnen Areals bis hin zum schweizweiten (bzw. internationalen) Austausch. Sie reichen von Produkten, die in einem kurz- oder mittelfristigen Zeitraum realisierbar sind (z.B. ergänzte Unterlagen für Architekturwettbewerbe oder Verfahren für den Umgang mit Nutzungskonflikten) bis hin zu Produkten, die nur in einem langfristigen Zeitraum und in Zusammenarbeit mit vielen Akteuren realisierbar sind (z.B. Indikatoren und Erhebungsinstrumente für das vergleichende Monitoring von Städten). Die Prüfung der praktischen Eignung und Anwendbarkeit und die Operationalisierung des Konzepts der Geschützten Bedürfnisse für die (Weiter)Entwicklung von Arealen im Kontext der Stadtentwicklung müssen dieser Diversität Rechnung tragen.

Gestützt auf die Befunde der explorativen Pilotstudie wurde ein Konzept für eine modular aufgebaute Hauptstudie erarbeitet (s. Anhang 2), in der Instrumenten-Module und Quermodule unterschieden werden und in der zwischen den Perimetern Areal, Kanton Basel-Stadt und Schweiz differenziert wird. Eine modular konzipierte Hauptstudie erlaubt es in idealer Weise, den verschiedenen Bedarfen und Handlungsoptionen sowie den verschiedenen Arbeits-Rhythmen gerecht zu werden, sie ermöglicht es, die zeitlichen und finanziellen Ressourcen der verschiedenen Akteure zu berücksichtigen, und sie lässt sich dynamisch weiterentwickeln. Die weitere Konkretisierung wird gemeinsam mit den Partnern vorgenommen, die im Rahmen der Pilotstudie ein explizites Interesse an einer Zusammenarbeit geäussert haben.

Die Operationalisierung und Pflege von Lebensqualität als übergreifendes Leitkonzept für die (Weiter-)Entwicklung von Arealen im Kontext der Stadtentwicklung erfordert eine auf das Gemeinwohl ausgerichtete Zusammenarbeit einer Vielzahl von öffentlichen und privaten Akteuren. Sie erfordert aber auch einen Austausch unter diesen Akteuren, in dem gegenseitiges und gemeinsames Lernen stattfindet. Die an der Pilotstudie mitwirkenden Akteure bilden den Kern eines solchen Netzwerks, der sich im Rahmen einer Hauptstudie, das haben die vielen positiven Reaktionen gezeigt, problemlos wird verbreitern lassen. Dank des modularen Aufbaus ist das Konzept der Hauptstudie gut anpassbar auch an Bedarfe, Handlungsoptionen und Ressourcen weiterer Akteure.

ANHANG 1: LISTE DER GESCHÜTZTEN BEDÜRFNISSE (IN ENGLISCH)[20]

«*Table 8.1* The nine Protected Needs (left column), specified for the cultural context of Switzerland and Germany (right column)

Group 1, focusing upon tangibles, material things (Protected Needs 1-3)	
Need (what individuals must be allowed to want)	*Specified description: Individuals should have the possibility ...*
(1) To be provided with the material necessities for life	... to feed themselves sufficiently, with variety, and with food that is not detrimental to health. … to live in a suitably protected and equipped accommodation, offering privacy and sufficient space and allowing them to realise their idea of living. ... to care for their bodies with dignity and dress suitably.
(2) To realize their own conception of daily life	... to shape their daily life according to their own ideas. ... to procure and use the material necessities for life from a diverse range of supply, and to have sufficient means to do so. ... to move freely in public space.
(3) To live in a livable environment	... to live in an environment (built and natural) that is not harmful to health and is aesthetically pleasing. ... to develop a sensorial and emotional relationship with nature. ... to have access to and be able to move about in diverse natural and cultural landscapes.
Group 2, focusing upon the person (Protected Needs 4-6)	
Need (what individuals must be allowed to want)	*Specified description: Individuals should have the possibility ...*
(4) To develop as a person	... to develop their potential (knowledge, skills, attitudes, feelings, etc.) and thus their individual identity. ... to face the challenges of their choice. ... to freely access reliable information and thus form their own opinion.
(5) To make their own life choices	... to freely decide and act upon the value-orientations they choose to adopt or reject (spirituality, religiosity, ideology, etc.). ... to set their own life goals and pursue them. ... to determine how they want to lead their life in terms of intimate relationships, family planning, where to live, etc.
(6) To perform activities valuable to them	... to carry out activities that they consider to be fulfilling (in work and leisure; paid and unpaid). ... to carry out activities that match their personality and in which they can unfold their potential (in work and leisure; paid and unpaid). ... to allocate their time for their different activities according to their own preferences and to have time for idleness.

[20] Aus: Di Giulio A., Defila R. (2020): The ‹good life› and Protected Needs. In: Kalfagianni A., Fuchs D., Hayden A. (eds.): The Routledge Handbook of Global Sustainability Governance. London: Routledge. 100-114. https://doi.org/10.4324/9781315170237-9.

Group 3, focusing upon community (Protected Needs 7-9)	
Need (what individuals must be allowed to want)	*Specified description: Individuals should have the possibility ...*
(7) To be part of a community	... to maintain social relationships with other people (private, professional, during training, etc.). ... to take part in cultural activities and celebrations and to participate in associations. ... to access the cultural and historical heritage of their community.
(8) To have a say in the shaping of society	... to co-determine the affairs of the society in which they live. ... to take an active stand for concerns and problems (local, national, international) they hold dear. ... to voice their opinion, by themselves and with others.
(9) To be granted protection by society	... to be protected from public and private violence, from infringements on physical and mental integrity, and from natural hazards. ... to pursue their goals without discrimination and with equal opportunity, to live in legal certainty, and to be treated with dignity and respect. ... to be supported in the event of physical or mental impairment, unemployment, poverty, and other impairing conditions.»

ANHANG 2: KONZEPT FÜR EINE HAUPTSTUDIE «LEBENSQUALITÄT – OPERATIONALISIERUNG FÜR DIE PLANUNG UND DEN BETRIEB VON AREALEN IM KONTEXT DER STADTENTWICKLUNG» (STAND 26.07.2022)

Die Ergebnisse der Pilotstudie haben vielfältige Möglichkeiten und Bedarfe aufgezeigt, wie Lebensqualität in einem gesamtheitlichen Verständnis anhand des Konzepts der Geschützten Bedürfnisse für die Tätigkeiten von Akteuren aus der Verwaltung und aus der Privatwirtschaft operationalisiert werden kann. Aus den geäusserten Bedarfen hat sich herauskristallisiert, dass eine Hauptstudie aus zwei Gruppen von möglichen Elementen bestehen sollte (vgl. Abbildung 2):

- Die eine Gruppe, die **Quermodule**, besteht aus Elementen, die dem Austausch der Akteure untereinander, der Kommunikation, dem gemeinsamen und gegenseitigen Lernen, der Inwertsetzung bestehender Grundlagen sowie der Zusammenarbeit untereinander gewidmet sind. Diese Quermodule lassen sich weiter in Module für den Perimeter Kanton Basel-Stadt und in solche für den Perimeter Schweiz unterteilen. Den Quermodulen ist gemeinsam, dass es darum geht, eine gemeinsame Verständigungsbasis zu fördern und zur Verstetigung des Themas beizutragen.
- Die zweite Gruppe, die **Instrumenten-Module**, besteht aus Elementen, die auf Instrumente fokussieren, welche bei konkreten Aufgabenstellungen in einem bestimmten Areal verwendet werden. Diese Instrumenten-Module lassen sich weiter unterteilen in solche, die auf Planungsaufgaben abzielen, in solche, die auf den Betrieb von Arealen abzielen, und in solche, die auf die Reflexion und Evaluation über alle Phasen hinweg abzielen. Den Instrumenten-Modulen ist gemeinsam, dass es darum geht, bestehende Instrumente zu ergänzen bzw. das bestehen Repertoire an Instrumenten zu ergänzen.

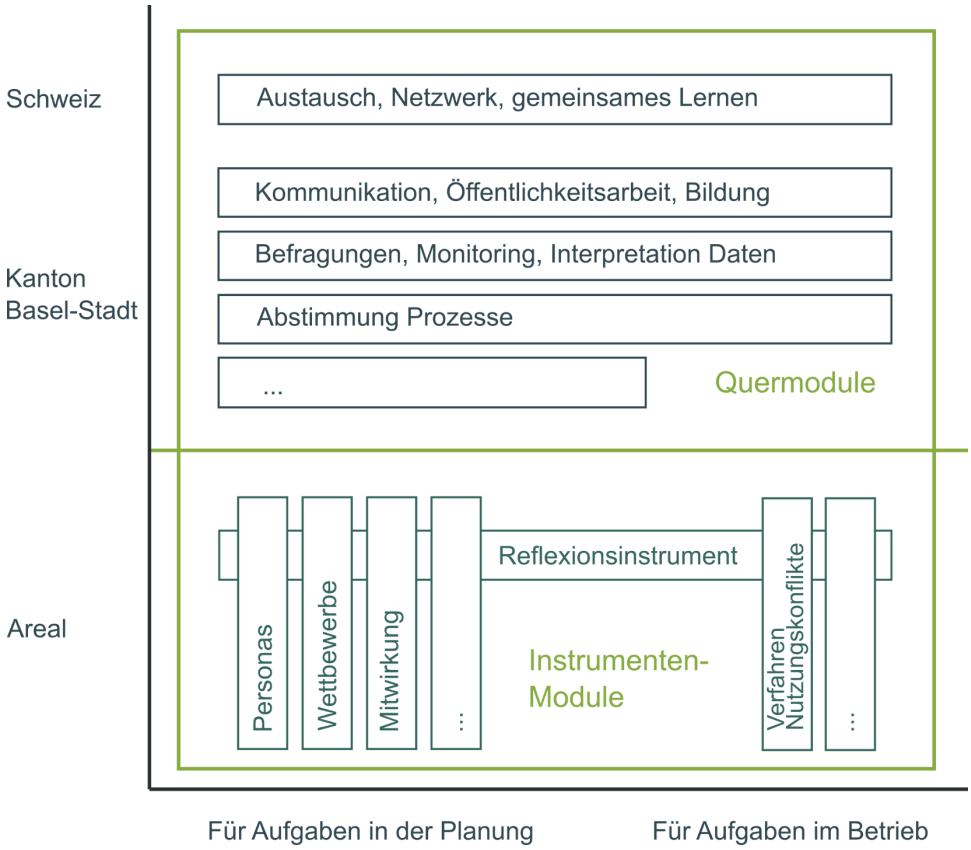


Abbildung 2: Module für eine Hauptstudie, strukturiert nach Perimeter (senkrechte Linie) und nach Prozessphase der (Weiter-)Entwicklung von Arealen (waagrechte Linie)

Im Folgenden werden einzelne Module näher umschrieben, die sich aufgrund der Ergebnisse der Pilotstudie in besonderer Weise für eine Hauptstudie anbieten würden. Die weitere Konkretisierung sowie Ergänzungen werden in einem ersten Schritt gemeinsam mit den Partnern vorgenommen, die im Rahmen der Pilotstudie ein explizites Interesse an einer Zusammenarbeit geäussert haben und in nächsten Schritten gemeinsam mit weiteren Partnern, die an der Hauptstudie mitwirken möchten. Die nachfolgend beschriebenen Quermodule und die Instrumenten-Module haben daher exemplarischen Charakter und sind nicht abschliessend.

1 Quermodule

Das Modul «**Austausch, Netzwerk, gemeinsames Lernen**» soll die Einbindung und den Erfahrungsaustausch verschiedenster kantonaler und nationaler Akteure ermöglichen. Dies kann z.B. durch Tagungen, Workshops, Platzierung des Themas «Lebensqualität» in bereits vorhanden (Städte-)Netzwerken oder durch schriftliche Beiträge (Blogs, Artikel) erfolgen. Als Startpunkt zur Lancierung des Themas könnte z.B. eine Veranstaltung in Basel organisiert werden.

Instrumente im Modul «**Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit, Bildung**» wären an die Öffentlichkeit oder an bestimmte Zielgruppen gerichtet. Ziel wäre, zu einer kriteriengestützten Diskussion von Lebensqualität in der Stadt Basel vor dem Hintergrund der anstehenden grossen Herausforderungen (Smart City, Klimawandel, Biodiversität) beizutragen. Anhand eines konkreten Beispiels / einer Fragestellung könnte ein Bezug hergestellt werden zwischen dem Thema und den Geschützen Bedürfnissen.

Im Modul «**Befragungen, Monitoring, Interpretation Daten**» könnten anhand von Beispielen Hilfestellungen entwickelt werden, wie sich vorhandene Grundlagen, Erhebungen und Daten (Befragungen, Statistiken, Raumanalysen) ergänzen und in Wert setzen liessen, um daraus besser begründete Aussagen zur Lebensqualität zu gewinnen. Es könnten auch Befragungsinstrumente für Basel entwickelt werden.

Abstimmung von Prozessen: Die verschiedenen Zuständigkeiten innerhalb der Verwaltung, die Zusammenarbeit mit Akteuren ausserhalb der Verwaltung und die Komplexität der Aufgaben stellt hohe Anforderungen an die Prozesse und ihre Instrumente. Etablierte Instrumente (z.B. der Leitfaden Nachhaltigkeit, das Nachhaltigkeits-Tool, die Wertschöpfungskette oder das Geschäftsmodell Infrastruktur) könnten mit dem Konzept der Geschützten Bedürfnisse ergänzt werden, um die gemeinsame Verständigungsbasis zu stärken.

2 Instrumenten-Module

Personas adressieren das Problem, dass während der Arealentwicklung die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer unbekannt sind. Personas sind Stellvertreterinnen und Stellvertreter mit bestimmten Eigenschaften und Lebensphasen, welche mit konkreten Ausprägungen von Bedürfnis-Typen kombiniert werden können. Sie könnten im Kontext einer konkreten Arealentwicklung entworfen und getestet werden.

Planungs- und Architektur-Wettbewerbe konkretisieren und materialisieren die zukünftige bauliche Nutzung eines Areals. Es könnten Instrumente entwickelt werden, wie die Ausschreibung und die Vorgaben für die Prüfung der Wettbewerbs-Eingaben um das Konzept der Geschützten Bedürfnisse ergänzt werden könnten.

Partizipative Prozesse/Mitwirkungsverfahren erfassen und dokumentieren stellvertretend für die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer Meinungen zur und Wünsche an die Arealentwicklung. Es könnten Instrumente zur Fokussierung auf die Geschützen Bedürfnisse während der partizipativen Prozesse sowie als Richtlinie zur Beurteilung der Ergebnisse entwickelt werden. Solche Instrumente könnten die Transparenz fördern, die Kommunikation erleichtern, die Kosteneffizienz verbessern und potentielle Enttäuschungen seitens der Teilnehmerinnen und Teilnehmer verringern.

Verfahren Nutzungskonflikte kommen zum Einsatz, wenn Gruppen unterschiedliche Ansprüche an denselben Raum haben. Mit Checklisten oder Fragelisten, die auf Geschützte Bedürfnisse Bezug nehmen, liessen sich die Beweggründe der ‹Parteien› erfragen und einordnen. Solche Instrumente könnten anhand konkreter Konflikte im öffentlichen Raum oder an der Schnittstelle von privatem zu öffentlichem Raum entwickelt werden.

Reflexionsinstrumente könnten die Verantwortlichen dabei unterstützen, das eigene Handeln im Hinblick auf das Ziel, Lebensqualität zu fördern, einer Selbstprüfung zu unterziehen. Damit könnten eine «lernende Organisation» begünstigt, die Flexibilität im Handeln bewahrt und eine rollende Planung auf das Ziel Lebensqualität ausgerichtet werden.

Im Rahmen der Pilotstudie wurden auch Bedarfe geäussert nach Strategien/Heuristiken, bei denen ohne weitere Vertiefung nicht eingeschätzt werden kann, ob sie in Instrumente/Methoden ‹übersetzt› werden können. Solche Bedarfe sind z.B. der Wunsch nach einer Heuristik, um eine Synthese aus Einzelstudien vornehmen zu können (im Gespräch wurde dies als «intelligente Verknüpfung» bezeichnet) oder der Wunsch nach einer Strategie, die es unterstützt, Güterabwägungen vorzunehmen. Die Frage, ob und wie solche Strategien/Heuristiken mithilfe des Konzepts Geschützter Bedürfnisse in Instrumente/Methoden ‹übersetzt› werden können, sollte im Rahmen einer Hauptstudie Gegenstand von Diskussionen im Rahmen des Quermoduls «Austausch, Netzwerk, gemeinsames Lernen» sein und kann je nach Ergebnis zu weiteren Instrumenten-Modulen führen.